# Leben und Thaten, Schwänke und Possen des Till Eulenspiegel

zum angenehmen Zeitvertreibe

lustig und kurzweilig in 25 Kapiteln beschrieben.



Mit 25 schönen Holzschnitten geziert.

Linz 1831,
gedruckt und zu haben bey Johann Huemer,
bürgl. Buchdrucker.


K.K. HOFBIBLIOTHEK
WIEN

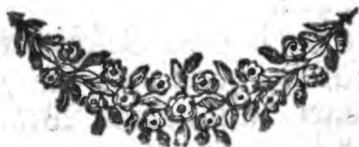
# Vorrede.

Liebe Leser! Schon seit vielen Jahren, ja seit länger als einem Jahrhunderte sind die Begebenheiten des Till Eulenspiegel gerne gelesen worden. Auch nun wird Mancher sie gern zur Hand nehmen, und es ist bey diesem Büchlein gewiß davor gesorgt worden, daß es unterhaltlich seyn wird. Warum aber der Till Eulenspiegel hier aufs neue herausgegeben, dieß hat seine wichtigen Ursachen.

Zur Zeit, als seine Geschichte zuerst im Drucke erschien, hatte man eine ganz andere Schreibart, welche nun Wenigen mehr verständlich ist, und wo man ordentlich zu studieren brauchet, wenn man einen wahren Sinn daraus entnehmen will. Weiters bestehen auch die meisten Erzählungen in unflätigen Schweinereien, welche eher Eckel erregen, als unterhalten können.

Man hat sich daher die Mühe genommen, das was Till Eulenspiegel wirklich gethan hat, so darzustellen, daß man es mit

Vergnügen lesen kann, und sich dabey unterhaltet, ohne Abscheu zu bekommen. Till war ein lustiger Vogel, er übte manchen Schwank aus, und du wirst gewiß, lieber Leser! über seine Einfälle herzlich lachen, und, voraus im Winter, hinterm warmen Ofen bey einem Kruge Bier, oder Glas Wein einige Stunden vergnügt damit zubringen. Der gute Till erscheint nun in einem neuen Kleide, und wird sich herzlich erfreuen, wenn er dir, lieber Leser! so angenehm seyn wird, als es sein Vorgänger gewesen ist.





## Erstes Kapitel.

### Von der Geburt und Auferziehung des Till Eulenspiegels.

Der Vater des Till war ein ehrlicher Schuhflicker, der in dem kleinen Dörfchen Knettlingen im Churfürstenthume Sachsen mit seinem Weibe Anna mehrere Jahre friedlich und ehrbar lebte. Vater Klaus flickte fleißig Schuh und Stiefel, sein Weib Anna nähete für die jungen Bäuerinnen Hemden, und wenn es wo Hochzeiten, Kirchweihen und Tauffessen gab, so ließ sie sich in der Nachbarschaft herum zum Kochen brauchen, brachte so manchen schönen Straußen, und mit Essen angefüllte Säcke nach Haus, daß sie mit ihrem Manne ein Paar Tage davon leben konnte. Mehrere Jahre waren sie schon verheurathet, und hatten kein Kind bekommen, so sehnlich auch Vater Klaus eines zu haben wünschte; endlich aber war ihr Ehestand gesegnet, und Mutter Anna gebar einen gesunden, starken Buben.

Nun war bey Vater Klaus der Himmel voller Geigen, er herzte und küßte den Knaben, daß es eine Lust war, und traf sogleich alle Anstalten zur Taufe. Da in dem Orte keine Kirche war, so mußte man das Kind einige Stunden weit bringen. Es machten sich also der Vater, die Wehemutter, und ein paar Gevattersleute auf den Weg.

Der Weg war weit, der Tag sehr heiß, es kam ein Durst aus, und man kehrte also in einem Wirthshause ein, das an der Straße lag, wo man sich von der ausgestandenen Hitze durch volle Krüge abzukühlen suchte. Der Vater war voll Freude, und leerte ein Glas nach dem andern. Die Gevattersleute folgten seinem Beyspiele, und so wurde man immer lustiger, je mehr der Wein in den Kopf stieg. Es war Zeit zum Aufbruche, wenn man die Zeit zur Taufe nicht versäumen wollte. Jtzt ging man erst die Hebamme irre, welche ihren schwarzen Mantel vergessen hatte, und um selben nach Hause gegangen war. Vater Klaus machte einen kurzen Prozeß, er nahm das Kind aus dem Bette, und trug es unter lautem Jubel, und vom Weine taumelnd aus der Stube, die Gevattersleute folgten hinten nach. So gings fort, bis man an einen großen Morast kam, über den ein schmaler Weg führte. Hier holte sie die Hebamme ein. Nein! rief sie, ich kann das nicht angehen lassen, der Hebamme allein gehört es zu, das Kind zur Kirche zu tragen. Ey was, rief der Vater, das Kind ist mein, und ich lasse es mir einmal nicht mehr nehmen. Die Hebamme protestirte, erwischte den Buben bey den

Füssen, der Vater hielt ihn bey den Kopf, eines zog hin, das andere her, und plump! lagen alle zweye über den Weg drunten mitten im Moraste.

Man eilte sogleich zu Hülfe. Alle drey wurden glücklich gerettet, aber es war fürchterlich, wie sie aussahen, ganz mit Koth überzogen, und von der Pfütze stinkend, daß man kaum neben ihnen stehen konnte. So konnte man unmöglich zur Kirche, man mußte ins Wirthshaus zurückkehren, und da wurden sogleich Anstalten gemacht, das beschmutzte Kleeblatt sauber abzuwaschen. Der Vater und die Hebamme versöhnten sich bey einem vollen Glase, aber wegen dem Kinde war man in größter Verlegenheit. Er zappelte vor Kälte, und man hatte keine frischen Kleider, womit man den armen Schelm bekleiden konnte, und vom Hause frische Kleider zu holen, war es zu spät, man mußte also aus der Noth eine Tugend machen. Der Wirth hatte einen Buben, der ungefähr 3 bis 4 Jahre alt war. Dieser hatte nur ein Sommerkleidel auf dem Leibe, da aber der kleine Till vor Kälte, und Näße zappelte, so nahm man das Winterkleid des Wirthbuben her, welches in einer Pudelmütze, einem Schafspelze, ledernen Hosen, und juchternen Stiefeln bestand. Dieses alles wurde nun dem kleinen Till so gut angezogen, als es möglich war, und nun der Weg zur Kirche angetreten, wo alle Leute, welche das neugeborne Kind in der ledernen Hosen und Pudelmütze erblickten, in ein überlautes Gelächter ausbrachen. Der Gevattersmann aber schüttelte bedenklich den Kopf, und mein-

te, daß aus dem Buben nicht viel, oder doch ein rechter Schalk werden würde, da er schon gleich nach der Geburt einen Purzelbaum in den Morast hätte machen müssen.

Der gute Till konnte nur einige Wochen die Brust der Mutter behalten, weil er gleich zwey Zähne bekam, mit denen er jämmerlich zubiß. Der Vater, der daraus abnahm, daß sein Sohn ein rechter Kerl werden würde, gewöhnte ihm statt Milch und Koch auf frisch geräucherte Schunken und Würste, und Till aß, daß es eine Herzenslust war. So bald er aus dem Hause laufen konnte, hatte schon kein Mensch keine Ruhe vor ihm; dort neckte er Katzen und Hunde, da schlug er Fensterscheiben ein. Wenn Abends die Bauernmädeln auf der Bank saßen, schlich er hin, und nähte sie mit dem Rücken zusammen, schlich in den Keller, und naschte von der Milch das Oberste herab, verstopfte dem Halter das Horn, daß er nicht blasen konnte, und wenn wegen solchen Spitzbubereyen der Vater mit dem Ochsenfiesel über ihn herwischte, so schnitt er so fürchterliche Gesichter, daß dem Alten das Lachen ausbrechen mußte.

Die Aeltern hatten ein wahres Kreuz mit dem gottlosen Jungen, und beschlossen, ihn gar nicht mehr auf die Gasse zu lassen. Man hatte ihn in die Schule gegeben, aber es war nicht zum Aushalten; er quälte die anderen Kinder unaufhörlich, und that ihnen so vielen Schabernack an, daß er endlich ausgestossen werden mußte.

Nun lernte ihm die Mutter, so gut es anging, Lesen, und der Vater Schreiben; er mußte

zu Hause hocken, wenn er aber seine Gelegenheit ersah, wischte er richtig durch, dann lief er den ganzen Tag herum, ohne daß man wußte wo, und man war versichert, daß man bey seinem Nachhausekommen zugleich auch von einer neuen Spitzbüberey hörte.



## Zweytes Kapitel.

### Till Eulenspiegels Lehrjahre.

Als der Bursche zehn Jahre alt war, nahm ihn der Vater selbst in die Lehre, um wie er sagte, bey Zeiten einen geschickten Schuhflicker aus ihm zu machen. Aber das war ein wahres Kreuz, der Bube wollte nichts begreifen, oder vielmehr, er hatte keine Lust dazu. Spitzbube du, sagte einmahl der Vater zu ihm, jetzt gebe acht. Die Mutter kocht bey einer Hochzeit, und ich trage Schuhe nach dem nächsten Markte. Du bleibst also heute allein zu Hause, und da-

mit du nichts anstellen kannst, so wirst du eingesperrt. Dort in der Ofenröhre steht dein Essen, da ich aber viele Arbeiten habe, und damit dir die Zeit vergeht, so mußt du mir indessen mit dem Kneipe Nägel schneiden. Schon recht Vater, antwortete Till, sorgt euch nicht, die Nägel sollen alle geschnitten werden. Ich will recht fleißig seyn. Dieß Versprechen freute den Vater, und er ging recht vergnügt fort, alles so gut veranstaltet zu haben.

Als der Vater fort war, wußte sich der gute Till gar nicht zu helfen. Der Vater hat ihm befohlen Nägel zu schneiden, und er wußte nun gar nicht, wie er die Sache anschicken sollte. Er verfiel daher auf einen Gedanken, wie er nur einen Eulenspiegel einfallen konnte. Das Zimmer hing voller Bilder, sogleich machte sich Till an die Arbeit, er raumte alles ab, und wo er nur einen Nagel im Zimmer fand, wurde er heraus genommen. Als dieses geschehen war setzte sich Till an die Werkstatt, nahm den Kneip, und fing an, an den eisernen Nägeln zu schneiden. Der Kneip bekam Scharten, er nahm also den zweyten zu Hülfe, und als dieser schartig war, den dritten, und so fort, bis alle Kneipen gänzlich ruinirt worden waren. Der Till schwitzte dabey vor Arbeiten am ganzen Körper. So kam endlich der Vater zurück, und staunte nicht wenig, wie er eintrat, und das Zimmer ganz mit Bildern angeraumt fand. Ach lieber Vater! schrie Till, ich habe noch keinen einzigen Nagel schneiden können. Jtzt erst sah der gute Vater das Spektakel, sein Werkzeug war verdorben, und er konnte sich nicht anders dagegen rächen, als daß er den Knieriemen auf

dem Buckel des Söhnleins nach Leibeskräften herum tanzen ließ.



## Drittes Kapitel.

### Till Eulenspiegel reiset in die Fremde.

Die Schläge, welche Till von seinem Vater bekommen hatte, waren so arg gewesen, daß er glaubte, er werde sie nie mehr vergessen können. Auch der Vater war über ihn noch nie so erzürnet gewesen, als dieses mal; denn er mußte nicht nur Geld für neue Kneipe ausgeben, sondern auch Zeit bey der nothwendigen Arbeit versaumen, so oft also Till nur ein unrechtes Wort sprach, oder nur eine unrechte Miene machte, so erhielt er eine Ohrfeige, oder der Knieriemen hatte Dienst. Dieß wurde also dem armen Till zu viel, und er beschloß sein Glück in der Fremde zu suchen. Er sah daher die Gelegenheit, als sein Vater ausging, schnürte er seinen Wanderbündel, und lief auf und davon.

Bald fand er bey einem Schneider Dienste, wo er sich einige Zeit ganz gut aufführte; aber der Meister war ein karger Filz, der ihm niemahl genug zu essen gab, und Till sah sich daher gezwungen, öfter nach der Küche, oder Speisekammer zu schleichen, und sich selbst etwas zu suchen. So oft es nun aufkam, so setzte es tüchtig Schläge ab, dabey mußte Till arbeiten, daß ihm hätte die Schwarte krachen mögen. Eines Tages war der Meister bey einem großen Schmaus eingeladen, und Till wurde in eine Dachstube eingesperrt, wo man ihm den ganzen Tag nichts zu essen und zu trinken gab, da doch die Gäste, Gesellen, und andere Lehrbuben alle mit einander recht lustig waren. Dieß verdroß den Till gewaltig, und er gedachte dem Meister, der ihm stets viel Schläge und Arbeit, aber wenig zu essen gab, einen Streich zu spielen, an den er gedenken sollte.

Die Zeit rückte nun heran, da man einen neuen Richter im Dorfe wählen wollte. Alle Geschwornen versammelten sich, und die Wahl fiel auf den Meister des Till. Dieser gab nun eine prächtige Mahlzeit, wo alle Geschwornen versammelt waren, und so tapfer darauf los getrunken wurde, daß der Wein in alle Köpfe stieg, besonders war der neue Richter so betrunken, daß er weder gehen noch stehen konnte. Till hatte diese Zeit in Acht genommen. Er nahte sich dem Meister, und sprach: Lieber Meister! am Ende des Dorfes ist Schlägerey unter den Bauern, geht sogleich, und machet als Richter dem Streite ein Ende. Was geht das mich an, lallte der Schneider, der Wächter soll hingehen. Lieber Meister! sprach Till, der Wäch-

ter und alle Geschworne liegen besoffen, und schnarchen. Im Stalle stehet ein Pferd, setzt euch auf, ich will es führen. Ihr werdet Ehre davon haben, denn es wird heißen, seht, wie thätig unser neuer Richter ist, und selbst eilt, die Streitigen zu versöhnen.

Dieß stieg den neuen Richter in den Kopf, er ließ sich von Till aus der Stube führen. Wie er aber ins Freye kam, da ward er noch schwindlicher, so daß Till ihn kaum erhalten konnte, auch war es eine stockfinstere Nacht. Till sammelte alle Kräfte, und führte den Meister bis an den Platz, wo der Pranger stand; Da hatte er einen großen Geißbock fest angebunden. Ey sprach der Meister, wo führest du mich dann hin, ist denn der Stall so weit, daß wir nicht dahin kommen können. Mein lieber Herr! antwortete Till, du irrest dich, wir gehen ja nur über den langen Hof, der Weg kommt dir so lange vor, weil wir langsam gehen. So kamen sie an den Pranger. Till half nun dem Schneider auf den Bock, und band ihn mit Stricken fest. Der gute Mann hatte schon während dem Gehen halb geschlafen, er saß nun krum auf dem Bocke, der so fest gebunden war, daß er sich nicht rühren konnte. So überfiel ihn der Schlaf, und er schlief ganz ruhig ein.

Wie der Morgen heranbrach, und alles im Dorfe munter wurde, eilte man sogleich auf den Platz, wo der Pranger stand, weil da eben Markt gehalten wurde. Das Volk kam zahlreich zusammen, und sah nun den neu erwählten Richter auf dem Bocke sitzen, wo er ruhig fortschlief. Bald war die Sache allenthalben bekannt; man eilte mit lautem Gelächter herbey.

Erst nach langer Mühe konnte man den Schneider erwecken, wo er nun selbst das Spektakel sah, und vor Schande hätte vergehen mögen. Man begleitete ihn unter lautem Gelächter nach Hause. Er wurde sogleich von seinem Richteramte wieder abgesetzt, und wo er sich zeigte, war er lange Zeit der Gegenstand des allgemeinen Gelächters. Der Schneider wußte wohl, daß ihm dieß vom Till Eulenspiegel geschehen seye, aber dieser war nirgends mehr zu finden; denn er hatte sich in der Nacht noch aus dem Staube gemacht, und war ununterbrochen fortmaschirt, nachdem er vorher noch seine Säcke mit Eßwaaren von der Richtertafel voll gestopft hatte.



## Viertes Kapitel.

### Till Eulenspiegel ißt und trinkt ohne Geld.

Einige Tage wanderte Till Eulenspiegel fort, und zehrte von seinem mitgenommenen Vorrath;

endlich aber ging dieser auf die Neige. Till sprach bey einigen Bauern ein, da er aber ein junger starker Kerl war, so erhielt er nirgends ein Almosen, sondern bloß den Bescheid, daß er arbeiten, und sich etwas verdienen sollte. Er mußte also Hunger und Durst leiden, und war in der größten Sorge, was er nun anfangen sollte.

Es war schon gegen Abend, als er in ein Dorf an ein großes Bauernhaus kam, wo es recht lustig herging. Eine Menge Leute waren versammelt, im Zimmer wurde getanzt, und gegessen und getrunken, Till fragte, was es dann gebe, und erfuhr, daß es eine Hochzeit seye. Der Geruch der Speisen roch ihm gewaltig in die Nasen, und sein leerer Magen verlangte nach einem guten Bissen. Er bath um eine kleine Mahlzeit, man schlug es ihm ab. Dieses verdroß nun den Till gewaltig, er beschloß also, weil man so hartherzig gegen ihm war, für sich selbst zu sorgeu. Eben ging er in dem Hofe auf und ab, und überlegte, was denn nun wohl zu thun sey, als er sah, daß eine Magd mit einer vollen Schüssel nach einer Speisekammer ging, und bald wieder zurück kehrte. Sie ließ den Schlüssel stecken, und kaum war sie fort, als Till hinein wischte. Sechs große gebratene Gänse lagen in Schüsseln, welche vermuthlich zum Nachtessen gehörten. Sogleich machte sich Till an die Arbeit. Er zog allen Gänsen die braune Haut ab, und ließ sichs trefflich wohl schmecken, daß ihm der Saft aus dem Maul lief. Da er kein Messer bey sich hatte, riß er noch ein paar Keulen von

einer Gans ab, steckte sie zu sich, und schlich aus der Kammer. Es konnte dieses um so leichter geschehen, da es bereits stockfinster war.

Till wollte nun sehen, wie die Sache ablaufen würde, und stellte sich in eine Ecke. Gleich darauf kamen ein paar Mägde und holten die Gänse ab. Wie sie damit in die Gaststube traten, hub der Lärmen an. Alles schrie unter einander, man beschuldigte die Mägde, die Häute genascht zu haben, diese schwuren wieder, daß es die Katze gethan haben müsse, und die Brautleute standen mit weit offenen Augen, und staunten die geschundenen Gänse an. Da endlich einer der Gäste sprach, daß dieß ein böser Dieb gethan haben müsse, den man sogleich aufsuchen sollte, so wurde dem Till bange, und er machte sich aus dem Staube.

So wollte er aber nicht schlafen gehen; auf eine gute Mahlzeit gehört auch ein guter Trunk, und wenn gleich Till einige Groschen im Sack hatte, so beschloß er doch, nachdem er umsonst gegessen hatte, auch umsonst zu trinken. Er ging also an das andere Ende des Dorfes, wo eine große Schenke war. Da setzte er sich zu mehreren Bauern an den Tisch, und ließ sich den Wein gut schmecken. Itzt zahlten die Bauern, und die Reihe kam auch an den Till. Lieber Wirth! sprach dieser, ich habe zwar gut getrunken, aber ich habe kein Geld zum zahlen, aber ich will euch ein paar artige Liedchen singen. Ey du Schalk sprach der Wirth, du kannst lange singen, bis mir ein Lied gefallt. Wenn euch aber eines gefällt, fragte Till, so nehmet ihr es statt der Zeche. Ich bin es zufrieden,

antwortete der Wirth, denn er hatte sich vorgenommen, zu jedem Liede zu sagen, es gefällt ihm nicht. Till nahm die herum sitzenden Bauern zu Zeugen, und fing nun an, ein Liedchen nach dem andern zu singen. Aber dem Wirthe gefiel keines. Wahrhaftig sagte Till, es ist schwer ein Liedchen zu singen, daß euch gefalle. Eines weiß ich noch, vielleicht thut es dieß. Till sang ein lustiges Liedchen, aber auch das gefiel nicht. Nun also noch den Abschieds-Gesang, sprach Till, und zog sein Beutelchen mit Geld heraus, er richtet die Zeche zusammen, und sang dabey:

Oeffne dich, mein Beutelein,
Der Wirth, der will bezahlet seyn.

So, das gefällt mir, rief der Wirth, welcher glaubte, er würde nun bezahlet. Gefällts euch? fragte Till ganz gleichgültig, und steckte sein Geld ein, nun so sind wir auch richtig, und ich habe gewonnen. Der Wirth, der nun freylich den Braten merkte, wollte disputiren, aber die Bauern gaben dem Eulenspiegel recht, und so mußte er nachgeben. Zuletzt fing der Wirth über den Einfall selbst zu lachen an, gab dem Till noch einen Becher Wein, und ein gutes Bette. Dieser aber machte sich ehe noch der Tag anbrach davon, denn er fürchtete, die Bauern möchten wegen dem Diebe nachfragen, der den Gänsen die Häute gestohlen hatte, er suchte also der bevorstehenden Gefahr zu entgehen, und machte sich lieber aus dem Staube.

---



# Fünftes Kapitel.

## Till Eulenspiegel kommt zu einem Bäcker in die Lehre.

Eulenspiegel wanderte bis gegen Braunschweig, wo er endlich ganz abgehungert ankam. Voll Kummer ging er durch die Straße, da stand eben ein Bäckermeister an der Thüre. Diesem erbarmte der Eulenspiegel und er fragte ihn, wer er denn sey, und wo er hin zu gehen gedenke. Eulenspiegel gab sich für einen Bäckerssohn aus Zelle aus, dessen Vater verstorben sey, und er nun ohne Hülfe herum irre. Der Bäcker nahm ihn zu sich ins Haus. Lieber Till! sprach er, hast du schon etwas Backen gelernt? O ja, antwortete Eulenspiegel, ich bin ausgelernt, aber unterwegs haben mich Räuber überfallen, und mit meinem Gewande mir auch meine Kundschaft genommen. Ach, wenn es so ist, sagte der Bäcker, so kann ich schon mehr für ihn thun, wir wollen also morgen zur Arbeit schauen, denn jetzt kommt St. Nikolai-Fest,

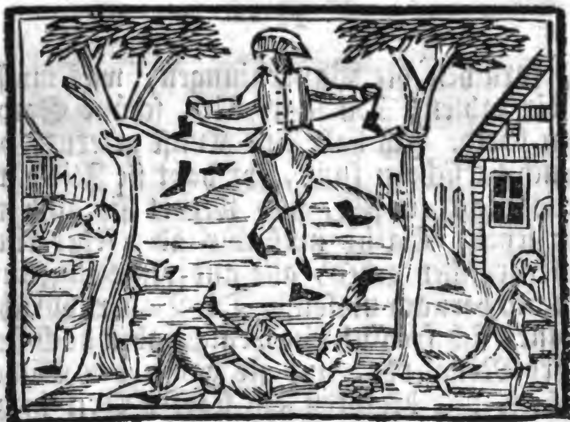
und da habe ich Arbeit genug, aber keinen Gesellen. Pflege also deiner, ruhe aus, und lasse dirs wohl schmecken. Till, der ausgehungert war, hieb in die Knödel türkisch ein, und ließ sich das Selchfleisch und Kraut trefflich schmecken, auch setzte ihm der Bäcker ein paar Maß Bier auf, die bis auf den letzten Tropfen geleert wurden. Dann begab sich Till zu Bette, und ließ sichs trefflich schmecken.

Als der Morgen heranbrach, glaubte der Bäcker, Till sey schon lange in der Backstube, der aber lag noch tief in den Federn, und dachte gar an kein Backen. Das verdroß den Bäcker, er weckte den schläfrigen Gesellen auf, da aber Till gar nicht heraus wollte, so wurde der Bäcker endlich ganz verdrüßlich, und Till mußte nun mit Gewalt in die Backstube. Hier stand er nun voll Schlaf, und kratzte noch lange hinter den Ohren, bis endlich ein Rippenstoß des Meisters ihn aus dem Schlafe brachte. Nun was gibts? fragte er endlich, noch über seine Schläfrigkeit unwillig, was soll ich denn backen? Esel! sprach der Meister, du fragst noch, was soll man denn backen? Eulen und Meerkatzen, und damit schlug er die Backstube zu, und ging voll Zorn fort, wo er sich, da es noch früh war, zu Bette legte.

Till Eulenspiegel machte sich nun sogleich an die Arbeit, er machte den Teig an, anstatt aber Brot, Semmeln, und Kipfeln zu machen, machte er lauter Eulen und Meerkatzen, die er dann gar säuberlich backte, und in der schönsten Ordnung in der Backstube aufstellte. Als Till mit seiner Arbeit schon fast fertig war, kam

der Bäcker, um nachzusehen. Er schlug beyde Hände zusammen, als er alles voll Eulen und Meerkatzen stehen sah. Das erste, was er thun wollte, war, dem sauberen Bäckerjungen in die Haare zu fallen, und ihn derb abzubläuen, aber schnell besann er sich eines andern. Spitzbube! rief er, du mußt mir dieses alles bezahlen. Herzlich gerne, sagte Till, der froh war ohne Schläge fortzukommen, ich bezahle gerne, aber ihr müßt mir auch das Backwerk geben. Man war einig, und Till bezahlte, dann nahm er seinen Vorrath zusammen, und stellte sich auf dem Platze, wo man sich über das neue Backwerk nicht genug verwundern konnte, und ihm selbes reißend abnahm. Till löste viel mehr davon, als er dem Bäcker bezahlt hatte. Dieser hörte es, und verlangte nun auch für das beym Backen verbrauchte Holz seine Bezahlung. Eulenspiegel aber machte sich aus dem Staube, und verließ die Stadt.

---



# Sechstes Kapitel.

## Eulenspiegel tanzt auf dem Seile.

Da unser Till auf so leichte Art Geld bekam, so wurde er auch nicht heiklich auf selbes, sondern ließ sich wohl geschehen, und lebte recht gut in den Wirthshäusern, in denen er einsprach. Dadurch ging nun sein Geld bald aus, und er mußte auf eine neue Spitzbüberey sinnen. Er ging eben nachdenkend einem Dorfe zu, wo er bald der Leute Tumult von Fröhlichkeit vernahm. Es war eben Kirchtag, und auf demselben hatten sich die jungen Bauernbursche versammelt, um sich lustig zu machen. Nun wartet ihr Bursche, dachte sich Till, ihr verspielt und verthut da so viel Geld, ihr sollt mir auch etwas davon mittheilen.

He da, Landsleute! sprach Till, ich will euch eine Kunst zeigen, wenn ihr mir bezahlt. Ich kann wie eine Katze auf einem Stricke klettern, den ich so auf den zwey hohen Bäumen ausspanne, und euch auf dem Stricke gar wunderseltsame Kunststücke zeigen. Das läßt sich hö-

ren, sprachen die Bauernjungen, was müssen wir dir zahlen? Da sagte Till, schöne Sachen kosten Geld. Ich habe eine Kunst gelernt, daß ich euch versichern kann, ihr habt sie Zeit eures Lebens nicht gesehen, und werdet sie auch nie mehr sehen. Dafür muß mir aber jeder einen Silbergroschen geben, alle anderen Kunststücke mache ich hernach umsonst. Die Bauernburschen besannen sich freylich ein wenig, aber doch siegte ihre Neugierde, und sie gaben den Silbergroschen, und brachten ein starkes Seil herzu. Till spannte dieß nun auf die Bäume, und verlangte von jedem einen Schuh oder Stiefel, man gab sie her, und Till faßte sie alle an einen Faden. Er stieg nun auf das Seil. Alles das Geld, sprach er, das ich eingenommen habe, gebe ich dem, der mir am ersten seinen Schuh heraus finden kann. Mit diesen Worten ließ er den Faden auf, und schleuderte mehr als hundert Schuhe, die er beysammen hatte, auf einen Haufen hin.

Die Bauernburschen fielen sogleich über die Schuhe her, und wollten dadurch, daß sie am ersten ihren Schuh finden, das Geld erhalten. Das ging durcheinander, jeder suchte seinen Schuh, erwischte einen andern, den ihm sein Nachbar wieder aus der Hand riß, wurde auf die Seite gestoßen, und stieß wieder, so kam es zu Händeln, einer erwischte den andern beym Kopfe, man schlug und raufte, und es gab blutige Köpfe, ehe jeder seinen Schuh wieder hatte. Jtzt waren alle über den Kerl erzürnet, der das Spektakel angefangen hatte, aber Till hatte das Geld eingeschoben, und war schon weit davon in Sicherheit.



# Siebentes Kapitel.

## Eulenspiegel wird Mahler.

So lang sein Geld währte, gings abermal gut, wie aber dieß verzehrt war, so mußte er wieder auf neue Mittel sinnen. Von ungefähr kam er auf ein Landhaus, wo ein reicher Mann war, der ein außerordentlicher Liebhaber von der Mahlerey war; dieß hatte Eulenspiegel schon vorher erfahren, und baute darauf seinen Plan. Von einem Juden kaufte er einen ordentlichen Anzug, und ließ sich nun als Mahler melden, der lange Zeit in Wälschland gewesen, und die herrlichsten Sachen gemahlen hatte. Er ward freundlich aufgenommen. Der Herr des Hauses hatte sich eben einen neuen Saal bauen lassen, wo er auf der Mauer den Durchzug der Israeliten durchs rothe Meer gemahlt haben wollte. Till versprach es auf das genaueste zu vollziehen, ließ sich die Hälfte des Geldes vorhinein bezahlen, und Farben aus der Stadt bringen, dann bedung er sich, daß Nie-

mand, so lange er arbeite, in den Saal kommen solle.

Alles wurde ihm zugestanden, und ihm alle Tage die beste Kost abgereicht. Till ließ sich wohl geschehen. Er aß und trank nach Herzenslust, und that sich durch 4 Wochen gütlich. Nun wurde dem Herrn des Hauses doch die Zeit lang, und er fragte, ob er denn gar nicht fertig werde. Till sagte, er habe nur noch einige Tage zu thun, dann könne sich der Herr von seiner Kunst überzeugen. Mit der größten Ungeduld wartete nun der Herr, bis er endlich seine Mahlerey zu sehen bekommen werde. Till Eulenspiegel wußte gut, daß sein Herr vom Podagra geplagt werde, er wartete also die Zeit ab, da dieser eben an seinen Schmerzen litt, und sagte, er möge nun den Saal beschauen, es müsse aber diesen Tag noch geschehen, weil er zu einem Fürsten abgerufen seye, und morgen mit dem frühesten aufbrechen müsse. Zugleich bath er den Herrn um den Rest der bedungenen Summe.

Dieser zahlte vor Freude das Geld aus, und überwand seine Schmerzen, er rief die Bedienten, ihn auf seinem Rollsessel nach dem Saale zu führen. Nein sprach Till, ich werde dieß thun, denn meine Mahlerey ist so schön, daß nur der Herr vom Hause sie zuerst sehen soll. Der Herr ließ sich alles dieß willig gefallen, und Till rollte nun den Sessel nach dem Saale. An der Wand hatte er einen Vorhang angebracht, der zum Aufziehen war. Den Stuhl rollte er nun gerade an den Vorhang, er aber stellte sich an den Ausgang. Nun Herr! gebt Acht, rief er, jetzt wird sich mein Meisterstück zeigen. Er zog an der Schnur, und der Vor-

hang flog auf. Da war nun an der ganzen Wand nichts anders, als ein rothes Meer gemahlen. Was soll das seyn? fragte der Herr ganz erstaunt.

Das ist das rothe Meer, antwortete Till.

Wo sind denn die Israeliten?

Die sind schon hinüber gegangen, die kann man nicht mehr sehen.

Wo ist den aber der König Pharao mit seinen Leuten?

Die sind schon alle ersoffen.

Itzt wollte der Herr voll Zorn aufspringen, konnte aber nicht wegen dem Podogra, Till aber schlug die Saalthüre zu, und lief auf und davon.



## Achtes Kapitel.

**Eulenspiegel macht die Kranken in einem Spitale alle an einem Tage ohne Arzney gesund.**

Till Eulenspiegel, nachdem er lange herumgeschwärmt hatte, kam nach Nürnberg. Da

war dazumal ein neues Spital, in welchem sich eine Menge Kranke befanden, deren der Spitalmeister gerne los geworden wäre. Till hörte dieß, und beschloß hier einen Schwank auszuüben, der ihm viel Geld brächte. Er kleidete sich daher in einen schwarzen Mantel, und begab sich zu dem Spitalmeister mit dem Vorgeben, daß er ein berühmter Doktor sey. Als er über mancherley gesprochen, und den Alten vertraut gemacht hatte, so vertrauete er ihm in Geheim, daß er auch ein Schwarzkünstler seye, und sich getraue die Kranken alle in einem Tage zu kuriren, wenn der Spitalmeister ihm gelobe, die Sache verschwiegen zu halten, und ihm hundert Goldgulden zu bezahlen. Ja sprach der Alte, aber ich gebe das Geld nicht eher her, bis ich mich nicht von deiner Wunderkur überzeugt habe. Eulenspiegel war dessen zufrieden, und begab sich dann allein nach dem Krankenzimmer.

Liebe Leute! sprach er, ich komme euch zu verkünden, daß ihr alle heute noch kurirt werdet, und frisch und gesund von dannen gehet. Nur einer nicht, denn zu dieser Kur ist nothwendig, daß ich einen von euch verbrenne, und die Asche davon den andern unter die Medizin gebe. Der also von euch am kränkesten ist, den werde ich dazu bestimmen. Mit diesen Worten ging er fort, und ließ das Krankenzimmer zusperren. Kaum war er fort, als schon die Kranken untereinander zum disputiren anfingen, und jeder wollte dem andern beweisen, daß er nicht so krank mehr seye. Till ließ nun in dem Hofe einen Scheiterhaufen errichten, und selben anzünden. Die Flamme schlug hoch auf, und den

Kranken wurde Angst und bange. Itzt ging Till zu dem Spitalmeister, und sagte: Herr! nehmt euer Geld mit, um es mir zu geben, denn ich kann mich nicht aufhalten, weil meine Kunst bekannt werden würde, und ich wohl gar noch als ein böser Zauberer dem Gericht in die Hände fallen möchte, kommt aber, und überzeugt euch vorher, daß ich Wort gehalten habe.

Der Spitalmeister nahm das Geld, und ging mit Till nach dem Krankenzimmer. Dieser ließ nun die Thüre öffnen, und rief mit starker Stimme hinein: Macht euch fertig, denn jetzt geschieht, was ich gesagt habe; wer also am gesündesten ist, der gehe davon. Kaum hörten dieß die Kranken, als sich jeder vom Verbrennen fürchtete, alle Kräfte zusammen nahm, und nach der Thüre eilte. Sie liefen alle so stark als möglich über den Hof, und aus dem Spitale fort. Der Spitalmeister riß Maul und Augen auf vor Staunen, und bezahlte mit der größten Bereitwilligkeit die versprochenen hundert Goldgulden. Till nahm freundlich Abschied, ging nach der Herberge, kaufte sich ein Pferd, und sprengte nun im vollen Jagen davon. Nach zwey Tagen kamen die Kranken alle wieder nach dem Spitale zurück. Der Spitalmeister staunte nicht wenig, als man ihm aber erzählte, was Till für eine Arzney angewendet habe, da ward er erst innen, daß er betrogen worden sey. Er zeigte die Sache sogleich dem Gerichte an, und man sandte allenthalben Bothen nach, um den Betrüger zu fangen.

---



## Neuntes Kapitel.

### Eulenspiegel verkauft sein Pferd, und wird zum Galgen verurtheilt.

Nicht weit war Eulenspiegel noch gekommen, als er merkte, daß ihn der Mann, der ihm sein Pferd verkaufte, betrogen habe; denn das Thier war scheu, und wollte durchaus über keine Brücke gehen. Er beschloß also das Pferd zu verkaufen, und traf auch einen Bürger von Nürnberg, dem er sein Pferd anboth. Sie waren des Kaufes einig, bevor aber der Bürger bezahlte, sprach er: Lieber Freund! kannst du mich aber auf dein Ehrenwort versichern, daß das Pferd gar keinen Fehler habe? Ja sprach Eulenspiegel, es hat keinen andern Fehler, als daß es nicht gerne über die Bäume geht. Oho, erwiederte der Bürger, damit hat es keine Noth, denn so hoch reite ich nicht. Er bezahlte also das Pferd, und ritt davon.

Einige Zeit gings zu, als aber der Reiter

nun an einen tiefen Graben kam, über den eine Brücke führte, da wurde das Pferd stützig, schlug und biß um sich, warf den Reiter in den Graben, und sprengte auf und davon. Eben kamen die Gerichtsdiener daher, welche ausgeschickt waren, und den Eulenspiegel fangen sollten. Sie halfen dem Bürger aus dem Graben, und erfuhren kaum, wo Eulenspiegel hingegangen war, als sie ihm nachsprengten, ihn einhohlten, und gefangen zurück nach Nürnberg schlepten. Der Rath von Nürnberg hielt strenges Gericht. Man hatte schon viel von Tills Schalksstreichen gehört, und er wurde also zum Galgen verurtheilt. Zwar redete sich Eulenspiegel aus, daß die Brücke auch aus Bäumen bestehe, über die das Pferd nicht gehen wolle, aber hier schien nun nichts mehr zu helfen, und Eulenspiegel ertrug sein Schicksal gelassen. Er wurde ausgeführt, und an den Galgen gebracht.

Ehe man ihm noch hinauf hob, verlangte er mit dem Rathe etwas zu reden. Das war ihm erlaubt. Er bath also demüthig, daß sie ihm eine Bitte gewähren möchten. Er wollte sie weder um Leib und Leben, noch um Geld und Gut bitten, oder sonst um etwas, sondern bloß um eine Sache, welche ohne einen Pfenning Unkösten leicht geschehen könne. Der Rath trat zusammen, und nachdem sie die Sache reiflich überlegt hatten, so forderte Till, daß sie ihm auf ihr Ehrenwort die Befolgung zusicherten. Nun denn, sprach Till, ich verlange nichts anders, als daß mich, sobald ich gehängt bin, der Spitalmeister, der Schuld an meinem To-

de ist, herabnimmt, auf dem Buckel nach Hause trägt, und drey Tage neben sich an dem Tisch sitzen lasset, drey Nächte aber zu ihm ins Bette legt. Diese Bitte muß mir gewillfahrt werden; denn ich habe vor dem ganzen Volke euer Ehrenwort.

Das Volk, welches den Spitalmeister nicht recht leiden konnte, den Eulenspiegel aber bedauerte, drang darauf, daß es geschehen müsse, der Rath aber, der den Spitalmeister liebte, und ihn nächster Tagen zum Mitgliede machen wollte, konnte nicht einwilligen, und der Spitalmeister selbst protestirte auf das feyerlichste dagegen. Liebe Leute! sprach Till, ich will euch noch einen anderen Vorschlag machen. Wenn ihr mich hänget, so wird nicht nur euer Spitalmeister vor Eckel sterben, sondern weil ich überall bekannt bin, so wird noch nach vielen Tagen von allen Seiten Volk herkommen, um den Ort zu sehen, wo der berühmte Till Eulenspiegel gehangen hat, dadurch werden alle eure schönen Saatfelder zertreten werden, auch müßt ihr den Henker für mich bezahlen. Gebt mir daher lieber einige Gulden, damit ich mich kann anderwärts hängen lassen, und ihr keinen Schaden leidet. Der Rath fand, daß es wohl das klügste wäre, des Schalken auf eine so leichte Art los zu werden. Man gab ihm einige Gulden, und ließ ihn fort, sich einen andern Galgen zu suchen.



# Zehntes Kapitel.

## Eulenspiegel disputirt auf der hohen Schule zu Wittenberg.

Einmal kam Till nach Wittenberg, wo er mit einigen Studenten Streitigkeiten bekam. Till wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er sich für einen Gelehrten ausgab, der im Stand seye, die bedenklichsten Fragen zu beantworten. Er wurde also vor dem Rektor gefordert. Alle Studenten versammelten sich und Till bestieg die Kanzel, wo nun der Rektor hervor trat, um ihm Fragen vorzulegen.

Sag uns, hochwissender Mann, hub der Rektor an, wie viel Tropfen Wasser enthält das Meer?

Till antwortete behend, und sprach; Würdiger Rektor, ich will euch das auf einen Tropfen bestimmen, sobald ihr allen Flüßen und Wässern, die in das Meer rinnen, befehlet, stille zu stehen, damit ich das Meer allein be-

messen und berechnen könne. Da ihr aber dieß nicht im Stand seyd, so fällt die Beantwortung eurer Frage von selbst hinweg.

Der Rektor entfernte sich beschämmt, und ein anderer Professor trat auf, und fragte: Wie viel sind Tage von Adams Zeiten bis auf den heutigen vergangen?

Till antwortete ganz geschwinde: Von Adams Zeiten sind bis auf den heutigen sieben vergangen, und wenn die gar sind, heben wieder andere sieben an, und dieß währt so fort, bis an das Ende der Welt. Der Professor war angeführt, und die Studenten lachten ihn brav aus.

Nun trat ein anderer Doktor hervor, und sagte: Wo ist der Mittelpunkt der Erde?

Till antwortete: der Mittelpunkt der Erde ist hier auf der hohen Schule zu Wittenberg; so ihr aber das nicht glauben wollt, so laßt uns die ganze Erde mit einer Schnur ausmessen, und so nur ein Strohhalm daran fehlt, so will ich ein Esel heißen.

Die Studenten lachten den Doktor aus, und Till sprach nun: Werthe Herren! ich habe nun eurer Forderung Genüge geleistet, jetzt aber beantwortet auch mir eine Frage: Sagt mir Herr Doktor! wie schwer ist der Mond?

Der Doktor schob die Perücke hin und wieder, und wußte nicht, was er antworten soll. Till lachte, und sprach: Der Mond wiegt nicht mehr als ein Pfund, denn ein Pfund ist ein Ganzes, das aus 4 Vierteln besteht; nun aber besteht der Mond aus 4 Vierteln, also wiegt er gerade ein Pfund. Die Studenten brachen in ein lautes Gelächter aus, die Doktores schlichen davon, und Till ging ruhig nach Hause.



## Eilftes Kapitel.

### Eulenspiegel lehrt einem Esel das Lesen.

Der Sieg, den Till auf der hohen Schule zu Wittenberg davon getragen hatte, machte ihn stolz, und er beschloß noch einen anderen solchen Schwank auszuführen, der ihm zugleich Geld eintrage. Er begab sich also nach Erfurt, wo er anschlagen ließ, daß er die Kunst verstehe, einem Esel das Lesen zu lehren. Sogleich fand sich ein reicher Mann, der den Spaß probiren wollte. Till forderte zwey hundert Thaler, wovon man ihm die Hälfte vorhinein geben müsse, und versprach in zwey Monaten mit seiner Kunst fertig zu seyn. Man war es zufrieden, Till erhielt hundert Thaler und einen Esel, den er in einen Stall sperrte, in den Niemand als er kommen durfte.

Hier nahm nun Till ein Buch, und legte zwischen jedes Blatt etwas Heu. Das Buch

legte er in die Krippe, sobald der Esel das Heu merkte, schlug er mit der Zunge das Blatt um, und fraß das Heu; als er damit fertig war, schlug er das andere Blatt um, und als alles aufgezehrt war, schrie er vor Hunger: J A. J A. Till setzte nun das alle Tage fort, bis der Esel recht an das herumblättern gewohnt war. Nun ging er zu dem Manne, mit dem er die Wette eingegangen war, und sagte, sein Schüler finge schon an einige Vokalen oder Selbstlauter auszusprechen. Darüber wunderte sich der Mann hoch, lud noch mehrere Freunde ein, und ging mit ihnen nach dem Stalle.

Till nahm nun sein Buch, und hielt es dem Esel vor. Dieser hatte schon den ganzen Tag gehungert, er fing also an mit der Zunge herumzublättern, und als er kein Heu fand, schrie er laut: J A. J A. Die Zuschauer konnten sich nicht genug verwundern, und der Herr war so erfreut, daß er dem Till von dem Herausrest noch fünfzig Thaler gab. Diese packte Till zusammen, machte sich heimlich aus dem Staube, nachdem er in die Krippe einen Zettel legte, auf dem geschrieben stand: Wer glauben kann, daß ein Esel lesen lernen wird, der verdient selbst ein Esel genannt zu werden.

---



## Zwölftes Kapitel.

**Eulenspiegel kauft Stiefel ohne Geld, und entgeht durch List den Schaarwächtern.**

Eulenspiegel begab sich nach Bamberg, da lebte er so lange vollauf, bis das Geld verzehrt war. Nun wollte er weiter, und hatte nicht so viel sich ein Paar neue Stiefel zu verschaffen. Er ersann also eine List, Stiefel ohne Geld zu bekommen. Er ging daher zu einem Schuster, ließ sich ein Paar neue Stiefel anmessen, und bestellte ihn damit über den dritten Tag um sieben Uhr in sein Quartier, weil er zu keiner anderen Stunde anzutreffen seye. Von da ging er zu einem anderen Schuster, ließ sich auch Stiefel auf die gleiche Art machen, und bestellte den Schuster auf den nämlichen Tag mit Schlag acht Uhr. Der erste Schuster erschien pünktlich. Till probirte den einen Stiefel, der war ihm recht, aber der andere sagte er, seye

zu enge. Der Schuster möchte ihn über den Leiste schlagen, und morgen Nachmittags um 4 Uhr wieder bringen. Der Schuster nahm den Stiefel und ging.

In einer Stunde darauf kam der andere, auch da war dem Till ein Stiefel recht, der andere aber zu enge, und er mußte ihn mit nach Hause nehmen. Till hatte nun zwey gute Stiefel, und machte sich sogleich auf den Weg. Um 4 Uhr kamen alle beyden Schuster, so wie sie bestellt worden waren, mit den Stiefeln. Ey Meister Gevatter, sprach der eine, habt ihr auch für den Herrn zu arbeiten? fragte der eine. Ja, sagte der andere, ist gar ein sonderbarer Mensch, habe ihm zwey Stiefeln gemacht, einen wie den andern, und nun bestand er durchaus darauf, daß der eine zu enge sey, und ich selben über den Leiste schlagen sollte. Da wär ich ein Naar, ich habe den Stiefel liegen gelassen, und bringe ihn nun wieder zurück. Ich auch Gevatter, sagte der andere; aber ist doch kurios, daß bey mir auch das nämliche geschah. Nun wir wollen abwarten, wie das Ding ablaufen wird.

Sie pochten nun an, aber es machte niemand auf. Sie fragten nun bey dem Wirthe, und erfuhren, daß der Herr schon seit 8 Uhr Morgens fortgereiset seye. Die guten Schuster hatten nun jeder einen Stiefel, sie warfen also Würfel darum, wer den anderen erhalten sollte, damit doch einer von ihnen ein ganzes Paar verkaufen könne. So ruhig aber ließen sie die Sache doch nicht hingehen. Sie erfuhren von ohngefähr, daß Till sich noch in Bamberg be-

finde, er hatte nehmlich einen alten Bekannten am Thore angetroffen, und war mit ihm nach dem Wirthshause zurückgekehrt, in der Meinung, daß man ihn so leicht nicht erkennen werde. Kaum hatten dieß die beyden Schuster erfahren, als sie ihn beym Rathe verklagten, und dieser die Häscher sandte, ihn zu fangen. Der Wirth, bey dem Till war, war den beyden Schustern feind gewesen, er hatte eine Freude daran gehabt, daß sie so schön geprellt wurden.

Nur ein Weg war übrig, auf dem er zur Nachtszeit entkommen konnte, weil man ihn an den anderen Thoren würde angehalten haben. Till eilte also sogleich fort, er kam zu einem Steg, der über eine Pfütze führte. Um nun nicht verfolgt zu werden, hob er schnell einige Bretter aus. Kaum war er fertig, so kamen schon die Häscher mit ihren Laternen heran. Till stand am anderen Ende der Brücke. Auf, auf, ihr Bärenhäuter! rief er, eilet doch den Eulenspiegel zu fangen, und fing zum Laufen an. Die Schaarwächter, die sich nun verspottet sahen, liefen nun aus Kräften über den Steg, und plump stürzte einer über den andern in die Pfütze. Ehe sie sich nun aus dem Moraste emporhelfen konnten, war Till schon über alle Berge, und entging so der Gefahr.



## Dreyzehntes Kapitel.

**Eulenspiegel ißt ohne Geld, und foppt einen Wirth.**

Eulenspiegel begab sich nach Frankfurt am Mayn. Er hatte zwar noch etwas Geld, aber er hatte sich nun einmal vorgenommen ohne Geld zu zehren. Er begab sich also in ein Wirthshaus, wo es recht vornehm herging. Frau Wirthin sprach er, kann man bey euch umsonst traktirt werden? Närrischer Mensch, antwortete die Wirthin, bey mir wird nur für Geld gezehrt. So! sagte Till dagegen, wenn man bey euch zehrt, so wird gezahlt, und wie viel dann? An der Herrentafel antwortete die Wirthin, zwölf Groschen, an der anderen aber acht. Gut, sprach Eulenspiegel; ich will an der Tafel zehren, wo zwölf Groschen gezahlt werden. Er nahm nun Platz, und ließ sichs über die Maßen gut schmecken. Als die Tafel zu Ende war, kassirte die Wirthin von den Gästen das Geld ein, sie kam auch zu Eulenspiegel.

Was wollt ihr von mir, liebe Frau? Geld! ihr habt für 12 Groschen verzehrt: das weiß ich liebe Frau! darum müßt ihr mir 12 Groschen bezahlen; denn ihr habt ausdrücklich gesagt, daß man bey euch für Geld zehren könne, und an dem Herrentisch 12 Groschen bezahlt werden. Die Gäste lachten, und die Wirthin, die wohl einsah, daß sie mit einem Schalksnarren zu thun habe, rief ihn bey Seite, und sprach: Wohlan, du sauberer Kumpan! ich will das Geld dir lassen, wenn du hinüber gehst zu meinem Nachbar dem Wirthe, und ihm auch einen Streich spielst; denn er ist ein böser, und gar ein geitziger Mann.

Eulenspiegel war sogleich bereitet. Dieß hörten drey Gäste, welche Kaufleute waren, und sprachen: ja wir wollen dich noch bezahlen, und dir zu essen und zu trinken geben: denn du sollst wissen, wir haben einen Groll auf den Wirth. Wir sind drey Kaufleute, und wurden vorigem Winter von einem Wolfe angefallen, den wir erschlugen. Als wir bey dem Wirthe einkehrten, und die Sache erzählten, da lachte er uns aus, daß ihrer dreye Rühmens machen einen Wolf zu erschlagen, und trieb des Gespöttes so viel, daß wir gar nicht mehr bey ihm einkehren wollen. Gut, meine Herrn! sprach Eulenspiegel, geht nur hin zum Wirthe, und laßt euch ein Zimmer geben, ich werde bald nachkommen und für alles sorgen. Die Kaufleute standen auf, und gingen zum Wirthe als ob sie erst angekommen wären. Dieser sah sie kaum als er seine Fopperey wegen dem Wolf von neuem anfing, sie aber lachten mit, und ließen sich nichts merken.

Wie Eulenspiegel in die Stadt gekommen war, hatte er eben gesehen, wie ein Bauer einen erschlagenen ganzen Wolf an einen Kirschner verkaufte. Er ging nun sogleich zum Kirschner, kaufte ihm den Wolf ab, und trug ihn zur Wirthin mit dem Bedeuten, daß er selben bey der Nacht abhohlen werde. Von da ging er zu dem andern Wirth, aß und trank mit den Kaufleuten, und ließ sich nichts merken, daß er den Schalk verborgen habe. Als es Zeit war zum Schlafengehen, begaben sich die Kaufleute mit dem Eulenspiegel nach der Kammer, und meinten, wenn er denn seine Schelmerey anfangen werde? Nur Geduld, ihr Herren! sprach Till, gut Ding braucht Weile, wir wollen noch zeitig genug dazu kommen. Er schlich nun aus dem Haus, hohlte seinen Wolf, und stellte ihn auf den Herd, wo noch etwas Glut war. Da machte er ihn mit hölzernen Spreitzen stehen, sperrte ihm den Rachen auf, und steckte einen Kinderschuh hinein. Hierauf schlich er in die Kammer zu den Kaufleuten.

Meine Herren! der Wirth ist noch in der Hinterstube auf, läutet an der Glocke, daß jemand zu euch komme. Er wußte wohl, daß man durch die Küche gehen mußte, um zu dem Zimmer der Kaufleute zu gelangen. Diese thaten, wie ihnen befohlen war. Als der Wirth läuten hörte, sprach er: Ey der Tausend! was mögen die Kaufleute noch so spät wollen? Er befahl daher seiner Magd nachzusehen. Im Herausgehen löschte ihr der Wind das Licht aus, sie ging also in die Küche und zündete es an. Kaum brennte das Licht, so sah sie neben sich den Wolf

stehen, mit dem Kinderschuhe in dem Rachen; sie glaubte nichts anders, als der Wolf habe des Wirths Kind gefressen. Sie erhob einen lauten Schrey und stürzte in den Hof, wo sie sich auf dem Heuboden verriegelte.

Till, der in der Nähe war, lauschte, und ließ nach einer Weile die Kaufleute noch einmal läuten. Der Wirth schickte den Knecht hinaus, und kaum sah dieser den Wolf, als er nichts anders meinte, als die Magd seye von ihm zerrissen worden, auf das schnelleste nach dem Stalle rannte, und sich dort versperrte. Die Kaufleute läuteten abermal, und stärker. Jzt lief nun auch die Wirthin in die Küche, und sank vor Angst ohnmächtig zusammen. Die Kaufleute zogen mit aller Stärke an der Glocke. Dem Wirth fing an Angst zu werden, er war schon ausgezogen, lief also im Hemd hinaus. Kaum sah er den Wolf, als Schrecken ihn befiel, er stürzte unter lautem Schreyen aus dem Hause, lief im Hemd herum, und machte Lärm. Während dem hatte Till dem Wolf den Schuh aus dem Rachen genommen, und ihn neben dem Herde hingelegt.

Die ganze Nachbarschaft lief zusammen, man eilte mit Spießen und Stangen nach der Küche, da sah man den todten Wolf liegen. Die Kaufleute kamen auch herzu. Die Magd kroch vom Heuboden, der Knecht aus dem Stalle, die Wirthin machte sich auf und hatte sich nun wieder erhohlt. Man fragte, was es denn mit dem Wolfe für eine Beschaffenheit habe? Eulenspiegel erklärte, der Wolf wäre sein und stark gefroren, er habe ihn daher ne-

ben dem Herde hingelegt, damit er sich erwärme, und leichter abgezogen werden könne, es seye eine Schande, daß der Wirth, der es doch den Kaufleuten übel nehme, daß sie sich rühmten, mit einem lebendigen Wolfe gerauft zu haben, sich von einem todten so habe erschrecken lassen, daß er die ganze Nachbarschaft aus dem Schlafe bringe. Der Wirth wurde nun allgemein ausgelacht, und die Kaufleute zahlten dem Till das versprochene Geld.



## Vierzehntes Kapitel.

### Till Eulenspiegel betrügt einen Metzger.

Unserm Till gefiel es in Frankfurt gar wohl, er hatte Geld in der Tasche, und lebte also wohlauf. Einmal ging er bey den Fleischbänken vorbey, er war in Gedanken, und sann auf eine neue Spitzbüberey; denn ihm war nicht wohl zu Muthe, wenn er nicht etwas ausführen konnte. Wie er so in Gedanken ging, und nach den

Fleischbänken sah, rief ihn ein Fleischhauer an, und sprach: Nun lieber Herr! sucht euch was aus, nehmt euch was mit nach Haus. Ja sprach Eulenspiegel, was soll ich denn mitnehmen? was ihr wollt, sagte der Fleischhacker, da wäre gar ein schöner Schlögel. Nun meinethalben, sagte Eulenspiegel, nahm den Schlögel und ging damit fort. der Fleischhacker lief ihm nach, und sagte, so haben wir nicht gewettet, ich muß mein Geld haben. Ey, wir haben gar nicht gewettet, antwortete Till, und du hast von keinem Gelde etwas gesprochen, wohl aber hast du mich geheißen, etwas auszusuchen und mit nach Hause zu nehmen. Die umstehenden Leute lachten, und die anderen Fleischhacker, die schon lange einen Groll auf ihn hatten, weil er ihnen alle Kundschaften abredete, gaben dem Eulenspiegel recht. So mußte der Fleischhacker den Schlögel lassen, und Till ging damit zu Hause, und ließ sichs trefflich schmecken.

Nach einigen Tagen bekam er zu noch einem solchen Schlögel Lust, und wünschte sich abermahl auf eine so wohlfeile Art etwas zu bekommen. Er ging also zu dem nämlichen Fleischhacker. Dieser erkannte ihn sogleich, und rief: Nun, du sauberer Hecht! möchtest du dir nicht wieder was aussuchen? O ja, sagte Till, und langte nach den größten Schlögel. Nein, nein, sprach der Fleischhacker, dießmal gehts nicht so, und legte den Schlögel vor sich auf die Bank hin. Wie aber, sprach Till, wenn ich etwas sage, das euch gefällt, so ist der Schlögel mein. Ja, sagte der Fleischhacker, aber es wird mir nichts gefallen. Ey warum antwortete Till, wäg einmal den Schlögel, und sag mir sein

Gewicht an; der Fleischhacker that es, nun sprach Eulenspiegel, und nahm mit der einen Hand den Schlögel, mit der andern griff er in den Sack, und klingelte mit dem Gelde. Damit du siehst, daß ich ein ehrlicher Mann bin, so will ich dir diesen Schlögel, und den vorhergehenden bezahlen. Der Fleischhacker war voll Freude, ach das ist brav, rief er, das gefällt mir. Till zog die Hand leer aus dem Sacke, und sprach: ich habe dein Versprechen, daß, wenn ich dir ein Wort sage, so dir gefällt, gehört der Schlögel mein. Meine Worte haben dir gefallen, ich nehme also, was dein Versprechen ist; und damit ging er mit dem Braten seine Wege, ohne daß der Fleischhacker widersprechen konnte.



## Fünfzehntes Kapitel.

**Eulenspiegel kauft Milch, und wird ein Schmid.**

Da Till Eulenspiegel das Spaßmachen wieder in Gang gebracht hatte, so fiel ihm eine neue

Spitzbüberey ein, mit der beschloß er von Frankfurt weg zu gehen. Er begab sich eines Tages auf den Markt, wo sich die Milchweiber einfanden. Da ließ er einen großen Zuber hinstellen, stellte sich dazu, und rief: wer gute Milch habe, solle selbe herbringen, er wolle sie alle kaufen. Die Milchweiber waren froh, ihre Waare so geschwinde wegzubringen, und wieder zu ihrer Wirthschaft nach Hause zu kommen. Sie eilten also alle mit ihrer Milch herbey, und Eulenspiegel ließ sie zusammen in den großen Zuber schütten. In kurzer Zeit war alle Milch beysammen. Itzt fragte Till erst, wie theuer die Maß sey? Er legte ihnen die Hälfte darauf; das wollten sie nicht nehmen. Nun gut, sprach Till, wenn ihr das nicht wollt, so wisset, daß ich die Milch nicht anders gebrauchen kann. Ihr könnt also eure Waare wieder zurück nehmen. Die Milchweiber erhoben ein lautes Geschrey. Eine sagte an, sie habe so viel gehabt, die andere soviel, sie geriethen hart aneinander. Jede wollte die erste seyn, die ihre Milch zurück bekomme, und so gings fort, bis sie einander Krüge und Amper um den Kopf schlugen, und die Wache sich darein mengte. Till hatte sich aber schon lange aus dem Staube gemacht und die Stadt verlassen, in der es ihm wohl nicht am besten gegangen wäre.

Till wanderte weit fort, aber der Winter war strenge, und da zugleich eine starke Theurung herrschte, so gings unserm Till nicht am besten. Er war bald so in Verlegenheit, daß er sich entschließen mußte, ein Handwerk zu ergreifen, um nur bis zum Ende des Winters sein

Maul durchzubringen. Er ging durch ein Dorf, als er einen Schmid vor der Werkstatt stehen sah. Till gab sich für einen Schmidgesellen aus, und bath um Arbeit. Der Meister war deß wohl zufrieden, hieß ihn in die Werkstatt gehen, und sogleich sich zur Arbeit anschicken. Till arbeitete fleißig, aber der Schmid war ein geitziger Mann. Wie es Zeit war zum Essen, setzte er sich mit Weib und Kindern zu Tische, ohne dem Till etwas zu geben. Dieser war sehr hungrig, und hoffte immer, er werde dann erst bekommen, wenn der Meister fertig sey. Aber nach dem Essen ging dieser zur Arbeit, und trieb den neuen Gesellen hurtig an, den Hammer zu schwingen.

Till geduldete es bis auf die Nacht, da sagte er: Meister, mein Magen ist ganz leer, gib mir zu essen. Was geht das mich an, entgegnete der Meister, du hast mich um Arbeit gebethen, die habe ich dir gegeben, aber von dem, daß du auch essen wollest, war keine Rede. Gut, dachte sich Till, da bin ich dießmal so bezahlt worden, wie ich denen schon oft gethan, die sich verredet haben, ich will also sehen, wie ich mich an dem geitzigen Schufte räche. Als es Zeit war zum Schlaffen gehen, sprach der Meister: Lieber Gesell! halte mir meinen Schwank zu gute, morgen solls besser seyn. Sey aber fleißig, stehe morgen früh auf, die Magd soll blasen, du aber schmide eines um das andere, was du hast, und haue Hufnägel ab, tumle dich, bis ich aus der Stadt zurückkomme. Eulenspiegel versprachs, und ging zur Ruhe. Vor Tags stand er auf, machte ein fürchterliches Feuer an, warf Zangen und Hämmer hinein, machte sie glühend, und schmidete sie mit

dem schweren Hammer sammt allen Werkzeug zusammen; dann nahm er alle fertigen Hufnägel, und hieb ihnen die Köpfe ab. Er that also, so wie ihm befohlen war, und machte sich aus dem Staube.



## Sechzehntes Kapitel.

**Eulenspiegel begibt sich nach Bernburg, wo er ein Schuster wird, und foppt die Schneider.**

Till wanderte nun weiter, um sein Brot zu suchen. Er kam nach Bernburg, wo er sich in die Schenke begab. Dort fand er einen Schuster, der sich eben bey seinem Nachbar beklagte, daß er keinen geschickten Knecht erhalten könne, der ihm nach Wunsch zuschneide. Dieß war für Eulenspiegel eine gemähete Wiese. Er gab vor, ein Schuhknecht zu seyn, und der Meister nahm ihn sogleich auf, ließ ihm eine Kanne Bier reichen,

und ging dann mit ihm nach Hause. Der Meister hatte sich aber noch nicht satt getrunken, er ging abermahl nach der Schenke, wo er sehr tapfer zusprach, daß er sternhagelvoll nach Hause kam. Nun hatte der Saufbold die Gewohnheit, daß ihm, wenn er betrunken war, kein Mensch etwas zu rechte machte, und er dann sogleich mit dem Knieriemen herwischte, welches sein Weib schon oft empfunden hatte. So geschah es auch nun, daß er unterwegs schon mit jemanden Händel hatte, und also teufelsvoll nach Hause kam, das erste, was er that, war, daß er mit dem Weibe zum zanken anfing, und sie prügeln wollte. Till lief herzu, und wollte abwehren; jetzt war aber erst der Teufel los. Der Schuster erwischte ihn beym Kopfe, und karbatschte ihn mit dem Knieriem fürchterlich. Till rieb sich den Buckel, dachte, es ist noch nicht alle Tage Abend, und ging schlafen.

Als der Morgen heranbrach, und der Schuster seinen Rausch ausgeschlafen hatte, wußte er von dem nichts, was vorgefallen war, und sprach ganz gütig zu Till: Lieber Geselle! ich habe nun zu thun, geh nun in die Werkstatt, und schneide zu. Ja, sagte Till, was soll ich denn aber zuschneiden? Du Naar du, sprach der Schuster, weißt du denn nicht, daß ich allerhand Schuhe auf den Kauf mache, schneide also zu wie du willst, groß und klein, wies der Halter aus dem Dorfe treibt. Wohl, dachte sich Till, das kann ich thun, und dir zugleich die Schläge vergelten. Sobald er allein war, nahm er alles vorräthige Leder, und schnitt Schweine, Kälber, Ochsen, Kühe und Schafe

aus, die er dann in der schönsten Ordnung aufstellte. Wie der Meister zurück kam, meinte er nicht anders, als sein Geselle seye schon recht fleißig gewesen, er tratt daher in die Werkstatt, und schlug die Hände über den Kopf zusammen, als er das Spektakel sah. Spitzbube! rief er, was hast du gethan. Nichts anders, antwortete Till, als ihr mir befohlen habt, ich schnitt groß und klein, wie's der Halter aus dem Dorfe treibt. Ich habe gethan euren Willen. Ihr aber nicht den meinen, denn ihr habt mir gestern statt Arbeit Schläge gegeben, seht euch also künftig vor, daß man Worte und Werke wohl überlegen müße. Mit diesen Worten suchte er die Thüre zu gewinnen. Der Meister fuhr mit dem Knieriem hinten drein, Till aber war auf diesen Fall schon vorbereitet, er hatte einen großen Löffel voll Schusterpapp in der Hand, mit diesem parirte er aus, und warf den Papp dem Meister ins Maul, daß er zu sprudeln anfing, und Till Zeit gewinnen konnte, daß Weite zu suchen.

Till begab sich in ein Wirthshauß, wo er andere Kleider anzog, und von seinem Gelde, so gut es sich thun ließ, lebte. Dem Wirthshaus gegenüber hatte ein Schneider seine Werkstatt; da sein Zimmer zu enge war, so hatte er vor dem Hause vier hohe Pfälle eingeschlagen, darauf wurden denn allemal Bretter gelegt, und die Gesellen setzten sich darauf und arbeiteten. So oft nun Till vorbey ging, spotteten die Geseller seiner, weil einer ihn kannte, daß er Eulenspiegel seye, warfen ihm die Fleckeln nach, und trieben ihr Gespötte mit ihm. Dieses verdroß den Eulenspiegel, aber er ließ sich nichts

merken, und wartete seine Zeit ab. Eines Nachts nun schlich er hin, und sägte die vier Pfähle unten bis über die Hälftedurch, verschmirte den Schnitt mit Koth, daß man ihn nicht sehen konnte, und wartete ruhig den folgenden Tag ab. Es war gerade Markt auf dem Platze, und schon früh viel Leute beysammen. Nun legten die Schneider ihre Bretter auf, und setzten sich lustig zur Arbeit, das währte eine Weile, bis der Halter blies, man öffnete also nun die Thore, um das Vieh auszulassen. Es waren Schweine darunter, diese kamen heraus, rieben sich an den Pfählen, diese wackelten, die Bretter wurden rollend, und fielen sammt den Schneidern herab. Da sprang Till schnell unter die Leute, und rief: Seht geschwind, seht, der Wind hat drey Schneidergesellen von der Bühne herabgeweht. Es entstand ein allgemeines Gelächter, und die Schneidergesellen mußten beschämt in das Haus hineinschleichen.



## Siebzehntes Kapitel.

**Till Eulenspiegel dingt sich bey einem Kirschner ein.**

Unser Eulenspiegel begab sich einmal nach Berlin. Da ging er in die Schenke, und sah mehrere Bürger versammelt. Unter andern war ein Kirschner dabey, und die Rede war vom Eulenspiegel. Jeder erzählte einen anderen Streich von ihm. Ja, sagte der Kirschner, der Spitzbube sollte sich einmal unterstehen in unsere Stadt zu kommen, ich wollte ihn gleich erkennen, und nicht ruhen, bis ich ihn an den Galgen gebracht hätte. Hat er euch gewiß auch schon etwas zu Leide gethan, daß ihr so erbittert über ihn seyd? sagte Till, und setzte sich zu dem Kirschner hin; denn er hatte aus dem Gespräche schon gesehen, daß kein Mensch ihn kenne. Das nicht, erwiederte der Kirschner, aber es ist allemal gut, wenn solch ein Hallunk auf die Seite geschafft wird, und wenn ichs auch so weit nicht brächte, so wünschte

ich doch wenigstens ihn vor der Hand recht abprügeln zu können. Ja, ja, sprach Till, der Schalk mag es wohl verdient haben.

Damit fing er ein anderes Gespräche an, und fragte, ob man ihm nicht sagen könne, wo dann ein Kirschner wäre, der einen Gesellen brauche, er seye in der Fremde, und da er sehr künstliche Pelzarbeiten verstehe, so wünsche er auch zu einem guten Meister zu kommen. Nun gut, sprach der Kirschner, so ihr geschickt und fleißig seyd, kann euch bey mir leichtlich abgeholfen werden, ich brauche eben einen Gesellen. Ja, entgegnete Till, ich war lange Zeit in Rußland, und habe da eine besondere Art zu machen gelernet, soll ich nun dieß anwenden, womit ihr auch zufrieden seyn werdet, so muß ich auch allein arbeiten, daß niemand mir zuschauen könne. Der Meister war froh einen so geschickten Gesellen zu haben; er gestand ihm die Forderung zu, und nahm ihn mit sich nach Hause, wo Till unterwegs noch mancherley von seiner Geschicklichkeit erzählte. Aber Till zeigte sich nur so gut, weil er einen desto größeren Schalk im Herzen verborgen hatte; denn es verdroß ihn gewaltig, daß ihn der Kirschner an den Galgen gewunschen hatte, und er hatte fest bey sich beschlossen sich deßhalb zu rächen.

Sie kamen in der Werkstatt an, und nun richtete der Meister die Arbeit sogleich zurecht. Er hatte eine Menge Wolfsfelle, um Fehe daraus zu machen, welche man auch insgemein Wölfe nannte. Sieh nun, lieber Gesell, sprach er, da sind Häute, mache mir also so viel Wölfe daraus, als dir möglich ist. Mit diesen Worten gab er dem Till den Schlüssel zur Werkstatt, um Mor-

gen zeitlich anfangen zu können; denn der Meister schlief gern lange. Aber Till bemerkte kaum, daß der Meister und alle schlafen, so ging er heimlich nach der Werkstatt, zündete sich Licht an, und machte sich an die Arbeit. Der Meister hatte ihm nähmlich befohlen, Wölfe zu machen, er schnitt daher aus den Häuten lauter Wölfe zu, nähte sie zusammen, stopfte sie mit Heu aus, und machte ihnen die Füße mit Stecken steif, daß sie ordentlich stehen konnten. Als dieß geschehen war, schrieb er auf einen Zettel: Lieber Meister, du hast deinem Gesellen befohlen, er solle aus den Fellen Wölfe machen. Das hat er denn auch gethan. Wisse aber, daß du sehr übel thatest, einen Menschen, der dich nie beleidigte, an den Galgen zu wünschen; denn, der dir diesen Schwank angethan hat, ist Till Eulenspiegel gewesen. Du magst also das Geschehene als eine kleine Vergeltung für deinen boshaften Wunsch hinnehmen.

---



## Achtzehntes Kapitel.

### Eulenspiegel betrügt einen Advokaten um sein Pferd

Damit machte sich Eulenspiegel aus dem Staube, und verbarg sich bey einem Wirthe in einem entlegenen Wirthshause. Hier traf es sich nun von ohngefähr, daß ein reicher Mann einlogirte, dieser war sehr verdrüßlich, und schien etwas auf dem Herzen zu haben. Eulenspiegel möchte gerne die Ursache wissen: denn ihm lüstete nach Geld, und er hoffte auf irgend eine Art einen Schwank ausführen zu können. Er suchte daher ein Gespräch mit den Fremden anzubinden, bald wurden sie vertrauter. Seht, sagte der Mann, ich bin sehr reich, und so mich um etwas gelüstet, kann ich michs manchen Gulden kosten lassen, ohne daß es mir wehe thut. Unter andern bin ich ein vorzüglicher Liebhaber von schönen Pferden. Da hat nun Doktor Leistenhammer ein Pferd zu schenken bekommen, welches das schönste im

ganzen Lande ist. Ich wollte ihm selbes abkaufen, und bereits dreyhundert Goldgulden dafür geben, aber er willigte nicht ein, und sagte es sey ihm das Pferd um nichts feil. Das kann ich dem Manne nicht verargen, erwiederte Till; denn wer sein Eigenthum lieb hat, der ist nicht verpflichtet es herzugeben; so ihr aber durchaus darauf bestehet, und euch verpflichtet mir die Hälfte des Kaufschillings zu geben, so sollt ihr die Freude erleben, das Pferd in wenigen Tagen ohne weitere Geldauslage zu erhalten. Der Mann war dessen wohl zufrieden, versprach ihm dieselbe Summe, und sie wurden einig.

Till ließ sich nun genau die Wohnung des Advokaten beschreiben und ging auf selbe zu. Doktor Leistenhammer wohnte auf einem kleinen Landgute, er war ein kleines bucklichtes Männchen, schon stark bey Jahren, und hatte eine Wirthschafterin, in die er verliebt war, und sie in einigen Tagen zu heirathen beschlossen hatte. Till langte bey ihm an, und bath um Herberge für einige Tage, in dem er etwas kränklich seye. Der Doktor war deß wohl zufrieden; denn er war geitzig, und Eulenspiegel warf mit Geld herum, als ob er noch so viel besäße. Schon am andern Tage fühlte er sich immer schwächer, und nachdem er einige Tage dort zugebracht hatte, ließ er den Doktor zu sich bitten, und sprach: Ach lieber Herr! ich fühle, das das Ende meiner Tage vorhanden ist. Gerne will ich mein Testament machen, und auch euch wegen meiner guten Aufnahme wohl bedenken, aber ich kann nicht ruhig sterben, so lange nicht ein Geheimniß von meinem Herzen ist, wel-

ches mich schwer drücket. Der Doktor redete ihm zu, ihm selbes zu entdecken. Ja, sprach Till, für euch würde es von größter Wichtigkeit seyn. Ich könnte euch dadurch vor großen Schaden bewahren, aber ich befürchte nur, daß es euch kränken wird, obschon euch in der Folge die Sache freuen würde, daß ihr sie erfahren habt. So suchte er immer mehr und mehr den Doktor neugierig zu machen. Dieser drang in ihm, und Till versprach es nur dann zu entdecken, wenn er ihm einen Eid leistete, vor seinem Tode niemanden etwas zu sagen.

Der Doktor war hierzu bereitwillig, er schwur einen theuren Eid, und nun sagte ihm Till: Lieber Herr Doktor, ich rathe euch, heurathet eure Wirthschafterin nicht; denn wisset, ich bin ihr Vetter, obschon sie sich stellt, als ob sie mich gar nicht kennte; aber nein, ich will euch nicht betrügen, sie ist ein uneheliches Kind, und schon einmahl in Leipzig auf dem Pranger gestanden, auch hat sie wegen Diebstahl den Galgen auf den Buckel gebrant. Dem Doktor stunden die Haare gegen Berge. Er dankte dem Eulenspiegel, ihn vor der gefährlichen nichtswürdigen Person gewarnet zu haben, und beschloß zugleich sich an der Kreatur, die ihn so abscheulich hintergangen hatte, fürchterlich zu rächen. So bald er den Till verließ, ging er zur Wirthschafterin, und hielt ihr ihre schlechten Streiche vor, Diese versicherte, daß sie unschuldig sey. Allein, da half alles nichts, der Doktor wollte durchaus den auf den Buckel gebrannten Galgen sehen, und da die Wirthschafterin davon nichts hören wollte, so fiel er ihr in die Haare, und prügelte sie nach Kräften herum.

Eulenspiegel lag im Bette, rührte sich nicht, und schien sehr krank zu seyn, den andern Tag machte er sich reisefertig, und sprach: Lieber Herr Doktor, ich bin gänzlich genesen, und will nun meinen Abschied von euch nehmen, damit ihr aber wisset, wo ich hinreise, so sage ich euch, ich gehe gerade nach Berlin, und klage euch an, daß ihr euren theuren Eid gebrochen, und man wird euch des Todes für schuldig erkennen. Da gings denn meinem Doktor grün und blau vor den Augen, die Todesangst rüttelte ihn wie's kalte Fieber, und er bath den Till um alles in der Welt, nur dießmal zu schweigen. Nein, sprach Till, das erlaubt nicht mein Gewissen, auch habt ihr meine Mahm so hart geschlagen, daß ich Genugthuung fordern muß, und nicht eher ruhen werde, bis ihr mit dem Tode bestraft seyd. Nun wars dem Doktor noch viel ärger Angst, und er both dem Till eine sehr große Summe Geld an. Nein, sprach dieser, nur damalen will ich mich bequemen still zu seyn, und eure That zu verschweigen, wenn ihr mir euer Pferd gebt, das ich absonderlich liebe. Wollt ihr aber nicht, so seyd versichert, daß ich an der Stelle Wort halten werde. Der Doktor sah kein anderes Rettungsmittel vor sich; er gab also dem Till das Pferd.

Dieser setzte sich alsbald darauf, und ritt aus dem Thore. Herr Doktor, sprach er, noch eins, ich habe euch noch zwey Geheimniße zu vertrauen. Der Doktor meinte, daß er sich keines mehr verlange. Nein, nein, sprach Eulenspiegel, ihr sollt deß keinen Schaden, sondern Nutzen haben. Wisset also, daß eure Wirthschafterin unschul-

dig ist, und alles nur Schwank war um euch das Pferd abzubekommen, daß ihr für so theures Geld nicht hergeben wolltet. Damit ihr aber auch wissen möget, wer das gethan, so wisset, es ist Till Eulenspiegel gewesen. Damit sprengte er fort, und ließ dem Doktor das Nachschauen zurück.

Wie nun Eulenspiegel zu dem reichen Manne zurückkam, so fragte dieser, auf welche Art er zu dem Pferd gelangt sey. Eulenspiegel that noch groß mit seiner Betrügerey, und erzählte alles auf das pünktlichste. Der alte Herr verzog zwar sein Gesicht; denn er sah ein daß Eulenspiegel einen schändlichen Betrug ausgeübt hatte; er ließ sich aber nichts merken, sondern lud ihn ein, einige Tage bey ihm zu bleiben, welches jener mit Freuden annahm. Während dieser Zeit aber ging der Alte heimlich zum Doktor Leistenhammer, gab ihm sein Pferd wieder zurück, das er durch Unrecht nicht behalten wollte. Leistenhammer sprach: Herr! behaltet das Pferd, es ist nun einmal euer, aber versprecht mir dafür, daß ich mich an Eulenspiegel rächen kann. Gesagt, gethan! Eines Abends saß unser Till recht wohlgemuth bey einem vollen Becher, als sein Herr zu ihm trat, und freundlich mit ihm zechte. Till ließ sich guter Dinge seyn, er betrank sich und entschlief. Sogleich kamen die versteckten Knechte hervor, warfen ihm einen Sack über den Kopf, banden ihn in selben ein, und legten ihn auf einen Wagen. Die ganze Nacht fuhren sie fort, dann legten sie ihn in ein Gebüsche, und fingen an mit Stecken fürchterlich auf den Sack zu hauen. Till wurde sogleich munter, konnte sich aber nicht rühren, und mußte die Schläge gutwillig

erdulden. Wie sich die Knechte genug geprügelt hatten, ließen sie ihn liegen. Erst nach einer Stunde kamen Leute herbey, die ihm heraushalfen. Beym Heraussteigen aus dem Sacke fand er ein Zettel, auf dem stand: Diese Strafe hat ein Bösewicht verdient, der solche schlechte Streiche ausübt. Eulenspiegel zuckte mit den Achseln; die Schläge sprach er, thun weh, aber ich kann nichts dagegen sagen; denn ich habe sie verdient, und so ging er voll blauer Flecke weiter.



## Neunzehntes Kapitel.

**Eulenspiegel betrügt einen Pferdhändler, und beschenkt zwölf blinde Männer.**

Eulenspiegel hatte das Reiten auf des Doktors Pferd trefflich gefallen, er wünschte also selbst einmal zu reiten, und da er Geld hatte, zu kaufen, so beschloß er sich eines anzuschaffen.

Aber das war doch nicht nach dem Sinne des Eulenspiegels, daß er es kaufen solle, so wie ein anderer Mensch; denn es mußte eine Schalkerey darhinter verborgen seyn. Er begab sich zu einem Roßhändler, und besah ein Pferd, das ihm anständig zu seyn schien, und fragte nun, wie theuer selbes sey; der Roßhändler sagte nun, daß er es nicht anders geben könne, als um hundert Thaler. Nun, sprach Till, ich gebe dir fünfzig Thaler, und fünfzig will ich dir schuldig bleiben. Der Roßhändler kannte den Till, und war dessen zufrieden. Till bezahlte die Summe, bestieg das Pferg, und ritt davon, nachdem er dem Roßhändler angezeigt hatte, wo er ihn wieder finden werden könne.

Eulenspiegel begab sich nach Dresden, und quartirte sich in dem bestimmten Gasthofe ein. Da sein Pferd ihn freute, so ritt er oft damit spazieren. Aber nicht lange schien diese Freude zu währen; denn der Roßhändler hatte lange genug schon geborgt, und begab sich nun zum Eulenspiegel, um sein Geld zu fordern. Ey, mein Freund, sprach dieser, wie fällt dir ein, mich mit ungestümen Worten anzugehen, da ich doch pünktlich mein Wort halte. Ich kaufte das Pferd für hundert Thaler, unter der Bedingniß, daß ich dir fünfzig gebe, und fünfzig schuldig bleibe, das will ich auch halten, und dir die Hälfte davon auch für die Zukunft schuldig bleiben. Damit war nun freylich der Kaufmann nicht zufrieden, er klagte den Till, aber dieser sagte bey Gericht das nämliche aus, und der Pferdhändler mußte die Wahrheit eingestehen, es fiel also kein anderer Ausspruch, als

daß Till dem Pferdhändler die fünfzig Thaler schuldig bleiben könne. Voll Verdruß und Verwünschungen zog dieser nun weiter, und ließ dem Till das Pferd zurück.

Wohlgemuth ritt dieser eines Tages spazieren. Die Sache hatte ihm so vielen Spaß gemacht, daß er nichts sehnlicher wünschte, als einen lustigen Streich auszuführen, nur noch einmal recht vom Herzen lachen zu können. Eben sann er hin und her, als er zwölf blinde Männer auf der Straße gewahrte, wovon der vorderste auf dem einen Auge nur einen sehr schwachen Schein hatte, und denen andern zum Führer diente. Als der Führer den Eulenspiegel auf seinem staatlichen Pferde daher sprengen sahe, gab er den anderen sogleich ein verabredetes Zeichen, und sie zogen ihre Mützen und Hüte ab, und flehten um ein Almosen. Till, der bald sah, wie viel es geschlagen hatte, sprengte vor den Blödsichtigen weg, und ritt zu den Blinden hin, und sprach: Liebe Männer! hier habt ihr 12 Gulden, geht nach Dresden zum Wirth Fritzhammer, und thut euch gütlich. Damit ritt er fort.

Die Blinden riefen ihm tausend Dank nach, schwenkten vor Freude ihre Hüte, denn jeder meinte, daß sein anderer Gefährde die zwölf Gulden empfangen habe. Sie machten sich nun sogleich auf den Weg nach der Stadt, sprachen beym Wirthe Fritzhammer ein, und erzählten ihm von dem reichlichen Geschenke, das sie erhalten hatten, und das sie nun auf das Geheiß des Gebers bey ihm verzehren wollten. Der Wirth war froh darüber, richtete sogleich

ein herrliches Essen an, und trug auf, was Küche und Keller vermochte. Die armen Blinden hatten sich in langer Zeit nicht so gütlich gethan, als nun; sie ließen sichs trefflich schmecken, und tranken vielmal auf die Gesundheit des gnädigen Herrn, der sie so vornehm beschenkt hatte.

Jtzt dünkte es dem Wirthe Zeit zum Aufbruche zu seyn, und ermahnte die Blinden zu bezahlen, sie waren sogleich bereitwillig und einer ermahnte den anderen, das Geld heraus zu geben: aber ein jeder sagte: Lieber Bruder! ich habe es nicht; nun wird es wohl vielleicht der andere haben. Der Wirth wartete lange auf die Bezahlung und fing endlich an, den Possen zu merken. Er fluchte und tobte über den Spitzbuben, der ihn und die Blinden angeführt habe, aber er bestand auch darauf, daß er den Schaden nicht büßen könne, und die zwölf Blinden jeder ihren Rock zum Schadenersatze hergeben müssen. Darüber entstand nun ein gewaltiger Lärmen im Hause.

Till Eulenspiegel, der neugierig war, wie denn der Handel ablaufen würde, hatte sich verkleidet und trat nun eben ins Wirthshaus, als der Lärm am höchsten war. Ey, ey, mein lieber Wirth, sprach er, wie seltsam gehet es hier zu, was habt ihr denn für einen Tumult im Hause? Der Wirth erzählte alles getreulich. Eulenspiegel schimpfte nun selbst über den Schalksnarren, der einen solchen Streich habe ausführen können, zugleich zeigte er das höchste Mitleiden gegen die armen Blinden, und bedeutete dem Wirthe, ob er sie wohl ledig zie-

hen lassen wollte, wenn er ihm wegen der Bezahlung einen sichern Bürger stellen könne? Wer war fröher, als der Wirth. Nun so gebt euch indessen zufrieden, sprach Till, bis ich wieder zurück komme, ich werde sehen, ob sich in der Sache etwas thun läßt. Damit ging Till von dannen.

Eulenspiegel hatte sowohl auf den Wirth als auf einen unweit davon wohnenden Advokaten schon seit langer Zeit eine Paßion, weil er beyde als ehrgeitzige Menschen kennen gelernt hatte, und er wünschte daher beyde zum Besten der zwölf armen ausgehungerten Menschen prellen zu können. Er begab sich daher sogleich zu dem Advokaten. Ach, lieber Herr, sprach er, ich habe euch im Namen des Wirths Fritzhammer meines besten Freundes um eine große Gefälligkeit zu bitten: er ist in einen Rechtshandel verflochten, und schon war er bey zwey Doktoren, und jeder hat ihn abgewiesen. Der Mann ist ganz kleinmüthig hierüber, ich aber bin überzeugt, daß seine Sache eben so rechtmäßig ist, als ich eure Geschicklichkeit kenne, auch die verworrensten Streitigkeiten auseinander zu bringen. Ich nehme daher meine Zuflucht zu euch, und bitte, so ihr wollet, meinen Freunde beyzu stehen. Der Doktor, der sich geschmeichelt fand, sagte die Sache sogleich zu. Ja, bester Herr, sprach Till, ich habe dann noch eine Bitte an euch. Eben dieser mein Freund ist mit seinem Nachbar in einem Zank wegen einem Krautacker, und es möchte wohl darüber auch ein Prozeß entstehen, wenn ihr auch diesen übernehmen wolltet, ihr würdet gewiß recht gut

bezahlt werden. Dem Advokaten war es sehr erwünscht, so auf einmal eine gute Kundschaft zu erhalten, und er sagte alles zu. Ich danke euch vielmalen, lieber Herr, sprach Eulenspiegel, allein mein Freund der Wirth, der schon gänzlich verzagt ist, wird es mir kaum glauben. Möchtet ihr deßhalben nicht zur Güte erlauben, daß ich sein Weib selbst herführen dürfe, um ihr eure Zusicherung zu geben, und nur ein wenig Trost einzuflößen. Ja mein Freund, sprach der Doktor, bring er die Wirthin nur her, doch längstens in einer halben Stunde, weil ich dann eine wichtige Arbeit vornehme, und nicht leicht zu sprechen seyn werde.

Dieß war Eulenspiegel eben recht; denn er wollte nicht, daß der Doktor viel mit der Wirthin sprechen sollte, er nahm also auf das höflichste Abschied, und ging beynahe eine Stunde spazieren. Dann begab er sich zum Wirthe. Nun, Herr Wirth! sprach er, ich bringe euch eine gute Bothschaft, ich habe einen Bürger gefunden, der nicht allein das bezahlt, was die Blinden verzehrt haben, sondern der euch auch sagen läßt, ihr sollet ihnen noch ein gutes Nachtmahl bereiten. Ey, fragte der Wirth, wer ist denn der Bürge? Till nannte ihm den Namen des Doktors. Das wäre alles ganz recht, begann der Wirth. Der Herr Doktor ist ein steinreicher und sicherer Mann, aber wie kann ich es glauben, daß er so viel bezahlen will, da er als ein geitziger Mann bekannt ist. Glaubt das ja nicht, erwiederte Till, ich kenne den Mann besser, es ist alles Lüge, was man ihm nachsagt. Ich habe ihm die Noth der armen Blinden

vorgestellt, und er wurde davon bis zu Thränen gerühret; damit ihr aber meinem Vorgeben glauben möget, so trug er mir selbst auf, die Frau Wirthin zu ihm zu führen, damit er ihr auch sein Versprechen wiederholen könne. Damit war nun der Wirth zufrieden. Die Wirthin warf schnell ihren Mantel um, und ging mit Till zum Doktor. Dieser saß schon in voller Arbeit, und wollte niemanden vorlassen. Till aber ließ inständig bitten, er habe nur ein paar Worte zu sprechen. Da war er dann endlich zufrieden, und kam heraus. Liebe Leute! sprach er, ich habe sehr wenig Zeit. Wir verlangen nicht viel, erwiederte Till, sondern nur die Beantwortung, ob ihr euch der Sache unterziehen wollet. Ja, antwortete der Doktor, ich nehme alles auf mich, und das Nachfolgende auch? fragte Till. Ja ja, alles! rief der Doktor, lebt wohl, von heute über zwey Tage komme ich zu euch, um die Sache in Ordnung zu bringen. Mit diesen Worten ging er wieder zu seinen Geschäften zurück, und Till begleitete die Wirthin nach Hause.

Als ihr Mann nun die Antwort des Doktors hörte, war er froh, und gedachte diesen erst recht zu prellen, daher ließ er den Blinden aufs neue auftragen, was er vermochte. Als sie genug gegessen und getrunken hatten, nahmen sie Abschied, und auch Till entfernte sich und ließ sich ja nicht mehr sehen. Nach zwey Tagen, da sich der Doktor nicht meldete, weil er auf den ganzen Handel vergessen hatte, ging der Wirth zu ihm. Ach lieber Freund! sprach der Doktor, ich habe ganz und gar auf euch

vergessen, doch kommt also nur her, und sagt mir euren Rechtshandel, damit ich urtheilen könne. Ich weiß von keinem Rechtshandel, entgegnete der Wirth, sondern ich wünsche nur mein Geld, das die Blödsichtigen auf eure Rechnung bey mir verzehrten. Ey was rief der Doktor, ihr müßt wohl blödsinnig, statt blödsichtig seyn, ich ließ auf meine Rechnung niemanden bey euch zehren. Sie kamen hart aneinander, die Sache klärte sich nun auf, und der Wirth forderte sein Geld. Der Doktor konnte zwar sein Versprechen nicht läugnen, da es schon klar war, daß man beyde genarrt habe. Der Ausspruch fiel also dahin aus, daß der Doktor die Hälfte bezahlen müsse, damit jeder halben Schaden leide. So hatte Till auf Kosten zweyer Geiziger zwölf armen Blinden einen guten Tag verschaffet, und bey dem Nachtmahle selbst noch wacker mitgezehrt.

---



## Zwanzigstes Kapitel.

**Eulenspiegel verdingt sich zu einem Gärber, und betrügt einen Weinwirth.**

Eulenspiegel begab sich von Dresden weg, und streifte lange Zeit in der Irre herum. Da kam er endlich einmal nach Braunschweig. Es war Winterszeit, und da er einen Gärber kennen lernte, verdingte er sich bey ihm als Knecht, denn all sein Geld war aufgezehret worden. Er arbeitete einige Zeit fleißig hindurch, welches ein wirkliches Wunder war, und er beschloß auch, den Winter über gut zu thun. Aber er konnte nicht so bleiben. Eulenspiegel war ein Schalk, und es durfte nur eine Gelegenheit sich ergeben, so war er gleich bey der Hand, eine neue Schalkerey auszuüben. Es ergab sich nun, daß der Meister eine große Tafel gab, und viele Freunde einlud: Man trank wacker, und der Meister wurde so betrunken, daß er vor Rausch kaum reden konnte.

Im Rausche sagt man meistens die Wahrheit, so ergings auch hier. Die Gäste lobten den Knecht, der aufwartete, aber der Meister fing folgender Gestalt an. Ja, wenn ihr erst wüßtet, wer der Bursche ist. Ich versichere euch, er ist der verruffene Eulenspiegel. Wärs möglich sagten die Gäste. Ich versichere euch erwiederte der Meister, und es wundert mich, daß er noch keinen Schelmenstreich ausgeübt hat. Aber, ich wollte es ihm nicht rathen. Ich wäre vielleicht der erste, der ihm übers Leder käme. Doch nur Gedult, er hat in Bamberg meinen Vetter den Schuster um ein paar Stiefel betrogen, es seye ihm nicht geschenkt. Ich behalte ihn den Winter über, dann sage ich ihn auf, und bezahle ihm keinen Lohn; ist er nicht zufrieden, so drohe ich ihm, ihn bey Gerichte anzugeben, wo man schon lange auf ihn lauert. Ehe er das angehen läßt, nimmt er gewiß Reißaus. Ich behalte dann die Hälfte des Lohnes für mich, und die andere schenke ich dem Gevattern für seine verlohrnen Stiefel. Die Gäste gaben alle Beyfall, und lachten überlaut, keiner aber glaubte, daß Till etwas gehört haben könne, denn dieser ließ sich nicht blicken, lauschte aber an der Thüre, und vernahm jedes Wort. Es that ihm weh für seine treuen Dienste sich so belohnt zu sehen, und er beschloß sich zu rächen.

Er ging hierauf, ohne sich etwas merken zu lassen, wieder in das Zimmer, und wartete auf. Der Meister war dießmal noch freundlicher, als zuvor. Eulenspiegel schien mit allem vollkommen zufrieden zu seyn, und legte sich schlafen. Den andern Tag rief ihn der Gärber zu sich, und sprach: Lieber Knecht! Ich bin auf heute zu Ga-

ste geladen, und werde vor Abend nicht zurück kehren. Ich verlaße mich also auf dich, daß du alles wohl anschickest. Ja Herr, sprach Till, was soll ich thun? Siede den Zuber mit dem Leder gar, antwortete der Meister. Gut Herr! aber wo soll ich Sitz hernehmen? Welch eine närrische Frage, entgegnete der Meister. Wenn ich nicht Sitz genug hätte, so wären wohl Tische und Stühle genug vorhanden. Mit diesen Worten ging er lachend von dannen, nahm Weib und Kinder mit sich, und begab sich zu den Leuten, wo er eingeladen war. Till machte sich, sobald er allein war, sogleich an die Arbeit. Er schirrte ein fürchterliches Feuer an, und sott das Leder so gar, daß man es mit den Finger entzwey greifen konnte. Hierauf nahm er im ganzen Hause alle Tische und Sessel, schlug sie zusammen, und schob sie ins Feuer, damit das Leder noch mehr gesotten wurde. Nun warf ers heraus auf einen Haufen, dämpfte das Feuer aus, damit kein Unglück geschehe, nahm seinen Wanderbündel, und marschirte so weit er wußte.

Der Gärber kam spät und betrunken nach Hause er legte sich also gleich zu Bette, und schlief seinen Rausch aus. Am folgenden Morgen wollte er nun nachsehen, was denn sein Gesell gearbeitet habe. Er eilte in die Werkstatt, und sah nun das Spektakel, daß ihm das Leder ganz zersotten war, auch fand er nur die Spuren von den zusammengeschlagenen Stühlen und Tischen. Der Teufel soll den Eulenspiegel holen, rief er, der mich so jämmerlich betrogen hat, ich habe geglaubt ihn zu erwischen, und nun bin ich von ihm ärger bedient worden. Er klagte seinen

Freunden, was ihm geschehen war, aber diese hatten ohnehin so etwas vermuthet, und konnten nun nicht umhin, den geprellten Gärber recht wacker auszulachen.

Eulenspiegel wanderte getrost weiter, und begab sich nach Lübeck, hier nahm er sich sorgfältig in Acht, denn in Lübeck ist ein scharfes Gericht. Er lebte ruhig und stille. Bald fand er einige alte Bekannte, die sich nicht genug wundern konnten, daß er sich so lange ruhig verhalten könne. Lieber Eulenspiegel, sagten sie zu ihm, wir haben dir einen Vorschlag zu thun, wo du dir ein Stück Geld verdienen kannst. So laßt hören, liebe Freunde, entgegnete Till, ich bin bereitet. Seine Freunde fuhren fort: Auf dem Rathkeller, sprachen sie, sitzt dermalen ein Mann, der voll Stolz und hoch aufgeblasen ist. Er ist so übermüthig daß er sich verlauten läßt, es seye kein Mensch im Stande ihn zu betrügen, und wer es endlich wagt, eine Ausstellung in seiner Bedienung zu machen, der hat von ihm ein loses Maul zu befahren, denn der Mann ist ein Günstling des Bürgermeisters.

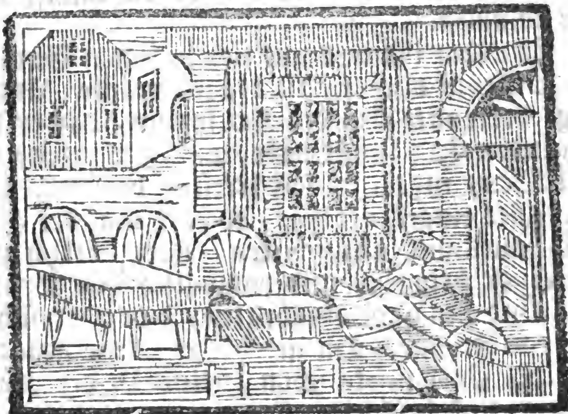
Ey sprach Till, da bleib ich ihm ferne, denn mit dem Lübecker Bürgermeister ist nicht gut zu spaßen. Sorge für nichts, entgegnete Eulenspiegels Freund. Ein Rathsherr hat sich vorgenommen, dem stolzen Wirthe einen Streich zu spielen, und läßt sich also auch etwas kosten, er wird also auch dich in Schutz nehmen. Gut denn, sprach Till, lasset mich sorgen. Kommet morgen alle sammt dem Rathsherrn in den Keller, ich will sehen, was zu thun ist. Till sann nun nach, wie er wohl sein Versprechen erfüllen

könne. Er begab sich also zu einem Geschirrhändler, und kaufte sich zwey zinnerne Deckelkrüge, einer geformet wie der andere. Als nun der Abend heran gebrochen, und schon alle im Keller versammelt waren, band Till seinen Mantel um, füllte einen Krug mit Wasser, in das er Fischgalle gemengt, und verbarg ihn hinter seinen Mantel, den andern trug er ledig, ging damit in den Keller, und ließ sich eine Maß Wein einschenken. Als der Wein in den Krug war, erlauschte er die Gelegenheit, daß einer der Gäste auf den Kellersitzer sprach, schnell hatte er den Krug mit Wein unterm Mantel, und den mit Wasser auf die Schenke gestellt.

Lieber Herr, sprach er nun zum Kellersitzer, sagt an, was kostet die Maß Wein? Sechzig Pfenninge, antwortete der Kellersitzer. Ey bewahre, antwortete Till, ich habe nicht mehr als dreyßig bey mir, wollt ihr diese dafür nehmen? Was glaubst du Schlingel, fuhr der Kellersitzer heraus, daß man bey mir um den Wein handle? Was wollt ihr aber machen, entgegnete Till, wenn ich nicht mehr Geld habe? Den Wein wieder nehmen, und du Tagdieb magst Wasser saufen. Damit nahm der Kellersitzer den Krug, in der Meinung, daß es Wein seye, und schüttete das galligte Wasser in den großen Krug, der mit Wein vorräthig war. Till sagte kein Wort, und ging aus dem Keller. Sobald er außen war, trank er den Krug Wein aus, legte seinen Mantel ab, setzte eine andere Mütze auf, und ging so in veränderter Gestalt wieder in den Keller zurück, um zu sehen, wie die Sache ablaufen werde.

Er ließ sich Wein einschenken, und setzte sich neben seinem Freunde hin, aber kaum hatte er ihn gekostet, als er sich beutelte, und den Wirth zu sich rief. Herr Wirth! rief er, was zum Teufel habt ihr da für Wein, den kein ehrlicher Mensch trinken kann. Was rief der Wirth, meinen Wein kein Mensch trinken? Wer sagt mir das. Ich, entgegnete Till, und ich wette mit ihm um zehn Gulden, er trinkt mir nicht zwey Gläser davon. Ich gehe die Wette ein, rief der Wirth, aber der Herr kann etwas in seinen Krug gemischt haben, frischen will ich einschenken. Ja frischen, rief Till, und nun hurtig die zehen Gulden her. Jeder erlegte die zehen Gulden, die Tills Freund in Verwahrung nahm. Die Gläser wurden aus dem neuen Henkelkrug gefüllt. Der Kellersitzer setzte an, er spürete den widerlichen Geschmack, und beutelte sich, gedachte aber an die zehn Gulden, und schluckte das Glas über Macht hinunter. Das kann ich nicht, sagte Till, aber wir wollen sehen, wie es mit dem zweyten stehet. Dem Wirthe gings schon grün und gelb vor den Augen; doch ließ er sichs nicht merken, und langte nach dem zweyten Glase, aber die Natur ertrug das erste nicht, und ehe er das zweyte berührte, gab er das Getrunkene von sich. Ein allgemeiner Lärmen und Gelächter entstand. Merke dirs, sprach Till, und strich die zwanzig Goldgulden ein: Hochmuth kömmt vorm Falle. Du hast dich oft vermessen, daß kein Mensch dich betrügen könne, nun hast du es aber durch Till Eulenspiegel erfahren. Mit diesen Worten aber war Till auch schon aus dem Keller, von wo er

nach dem Hause des Rathsherrn eilte, der ihn verborgen hielt, bis der erste Tumult vorbey war, und ihn dann mit noch zwanzig Gulden beschenkt von dannen ließ.



## Ein und zwanzigstes Kapitel.

### Eulenspiegel macht bey einem Kaufmann in Wiesheim lächerliche Streiche.

In Wiesheim wohnte ein reicher Kaufmann. Dieser ging einst vor dem Thore spazieren, und wollte in seinen Garten gehen. Wie er an dem Acker vorbey kam, so gewahrte er den Eulenspiegel, der im Grase lag, und auf verschiedene Sachen nachzudenken schien. Was machst du hier, fragte der Kaufmann, und was treibst du für Handwerk? Till, dem es gerade zu thun war, einen Schwank auszuführen, und dabey wenigstens eine gute Mahlzeit zu erschnappen, gab sich für einen Bedienten aus, der nun kei-

nen Dienst habe. Ja, aber was kannst du denn alles? fragte der Kaufmann. Ich kann kochen, und kurz alles was man verlangt, denn ich bin zu allem zu gebrauchen. Nun, das wollen wir sehen, sprach der Kaufmann, du kannst mit mir kommen.

Er nahm ihn nun mit sich in seinen Garten, wo er Kraut nach Hause tragen mußte. Unterwegs vertraute ihm der Kaufmann, daß er den folgenden Tag Gäste habe, und Till erboth sich zu kochen, indem er das trefflich verstehe. Wie nun alles eingekauft war, so both ihm der Herr auf, alles gut anzuschicken, alles zeitlich zum Feuer zu bringen, und vorzüglich den Braten kühl und langsam abzubraten, damit er sich ja nicht verbrenne. Till gelobte in allem Folge zu leisten. Er hausete schon zeitlich in der Küche herum, und beschickte alles aufs trefflichste. Da er aber ohne Spitzbüberey nie bleiben konnte, so nahm er den Braten, steckte ihn an den Spieß, und legte ihn in den Keller zwischen zwey Fässer. Es war Zeit zur Tafel. Man war mit allem vollkommen zufrieden; endlich verlangte man den Braten. Ach Herr! sprach Till, er ist noch nicht ausgebraten, ich werde ihn wohl zu kühl gelegt haben. Wo ist er denn? fragte der Kaufmann. Du sagtest mir, ich sollte ihn nur recht kühl legen, damit er sich nicht verbrenne. Ich habe also den kühlesten Ort aufgesucht, und ihn in den Keller gethan. Die Gesellschaft schrie laut auf, theils vor Lachen, theils vor Aerger. Am meisten aber ereiferte sich der Herr vom Haus, und ein dicker Verwalter, welcher sich vorzüglich auf den Braten

gefreut hatte. Der Herr sprang auf und beutelte den Till, und der Verwalter gerieth so in Eifer, daß er dabey treulich mithalf, und dem Till manchen Rippenstoß beybrachte. Dieß ärgerte den Till am meisten, daß er sich auch von einem Fremden sollte schlagen lassen, und er schwur, sich an dem Verwalter zu rächen. Es mußte nun sogleich ein neuer Braten angesteckt werden. Diesen verzehrte die Gesellschaft, wurde guter Dinge, und vergaß den Streich, den Till gespielt hatte. Auch der Herr vom Haus ließ sich besänftigen. Till aber kam nicht ins Zimmer, sondern blieb in der Kuchel verborgen.

Als die Gäste Abends aufbrachen, rief der Kaufmann den Till zu sich, und sagte, ich muß morgen früh den Herrn Verwalter nach Salmenstadt begleiten. Du also richte den Wagen zu, und schmiere ihn von außen und innen recht gut. Till versprach Folge zu leisten. Er wartete bis alles schlief, dann nahm er Fette, und schmierte den Wagen, wie sichs gehörte. Da er wohl wußte, daß der Kaufmann seinem Gaste die rechte Hand lassen werde, so schmierte er den Wagen auch von inwendig mit dem Fette auf der Seite aus, wo der Verwalter sitzen sollte. Früh Morgens wurde eingespannt, und der Herr und der Verwalter, welche beyde noch von dem gestrigen Rausche betaumelt waren, stiegen ein. Till schwang sich auf den Bock, und so gings nun in vollem Jagen vorwärts. Was Teufel, hub der Verwalter an, ich weiß nicht, was denn in dem Wagen so pickt, ich bin ja völlig angeleimt. Eben als er das sagte, machte der Wagen einen Schupfer, der Ver-

walter suchte sich zu erhalten, griff in lauter Fette, rutschte aus, und fuhr mit der beschmierten Hand dem Kaufmann gerade ins Gesicht. Beyde lärmten nun, und Till mußte halten. Man stieg aus, und besah nun das Spektakel. Spißbube, rief der Kaufmann zu Till, was hast du gemacht? Nichts anderes, erwiederte Till, als was ihr mir befohlen habt, nehmlich den Wagen aus- und einwendig zu schmieren.

Der Verwalter fluchte und tobte, der Kaufmann aber prügelte wacker auf den Till los; zum Glücke kam ein Bauer mit Stroh daher gefahren, man kaufte also ein Paar Schaube, und suchte den Wagen; und die Kleider so viel möglich zu putzen. Als man damit fertig war, so setzten sie sich ein. Spitzbube! rief der Kaufmann zum Till, fahr zu an lichten Galgen. Ja Herr, antwortete Till, schwang sich auf den Bock, und hieb wacker in die Pferde. Er sah bald seitwärts einen Galgen stehen, da fuhr er darauf hin, vergebens rief der Kaufmann, daß dieß nicht der rechte Weg sey. Till ließ sich nicht irre machen, hieb immer wacker drauf los, bis er an den Galgen kam, wo er dann endlich stille hielt. Aber sag mir nur, rief der Kaufmann, was du denn wieder thust? Nichts anderes, sprach Till, als was ihr mir befohlen, an den Galgen zu fahren. Was wollten sie thun: sie mußten lachen, heimlich aber sprach der Verwalter zum Kaufmann: Laßt gehen, lieber Freund, sobald wir an Ort und Stelle sind, lasse ich den Menschen kreuzweis schließen, und von dem Gerichtsdiener halbentheil todt prügeln. Till hörte dieß, ließ sich aber nichts

merken, sondern zog heimlich den Nagel aus dem Wagen. Nun rief der Kaufmann, suche das Versäumte einzubringen, und fahre fort, ohne umzusehen. Ja Herr! antwortete Till, und hieb rasch in die Pferde. Als er eine Ackerlänge gefahren war, ging der Wagen auseinander, und das hinterste Gestell mit dem Hübel blieb stehen. Till kehrte sich nicht an das Rufen, jagte mit dem Vordergestelle fort, so weit er konnte, und ließ endlich die Pferde laufen.

Er hätte sich sogleich aus dem Staube gemacht, aber er hatte seinen Wanderbündel bey dem Kaufmanne. Er kehrte also zurück selben abzuhohlen. Er verfehlte aber den Weg, und kam erst am zweyten Tage an. Da war der Kaufmann schon angekommen. Er wollte sogleich über den Till her, aber er hatte sich anders besonnen, denn er befürchtete einen neuen Schwank, und wollte lieber in Güte von ihm wegkommen. Daher sprach er, du bist mir jetzt anständig, und hättest eine strenge Züchtigung verdient; doch ich will dich verschonen, und in Güte entlassen. Ich gehe nun mit meiner Frau aus, wenn ich zurück komme, so mußt du mein Haus geräumet haben, und lasse dich ja nicht mehr blicken. Eulenspiegel versprach es pünktlich zu befolgen. Der Kaufmann ging mit seiner Frau aus. Alsobald machte sich Till an die Arbeit, und fing an, alles, was er im Hause fand, Kästen, Tische, Stühle, Spiegel, kurzum alles auf die Gasse zu stellen. Die Nachbarn liefen zusammen, und fragten, was denn das zu bedeuten habe. Eulenspiegel sagte, ich weiß es nicht. Mein Herr hat mir befohlen,

sein Haus zu räumen, ich thue daher, wie mir befohlen ward. Als nun alles auf der Gasse war, so machte sich Eulenspiegel aus dem Staube. Die Nachbarn waren begierig, was denn da geschehen werde. Wie nun der Kaufmann mit seiner Frau zurück kam, und beyde das Spektakel sahen, schlugen sie die Hände ober dem Kopfe zusammen. Sie erfuhren von den Nachbarn, was ihnen Till gesagt hatte, der war aber nicht mehr zu erblicken, und der Kaufmann mußte seine Sachen wieder einräumen lassen.



## Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Eulenspiegel kömmt nach Einbeck, betrügt einen Bauer, und wird Bräuer.

Till Eulenspiegel kam einmal nach Einbeck, und lüstete ihn sehr nach einer Büberey. Nun

wußte er nicht, was er vornehmen sollte. In Gedanken ging er einst außer dem Orte spazieren; da begegnete ihm ein Bauer, welcher einen großen Buschen Spargel zum Markte trug. Was kostet dein Spargel? Der Bauer antwortete, der ganze Buschen kostet einen Thaler. Gut, sagte Till, wenn du zufrieden bist, so will ich dir einen halben Thaler für den halben Buschen geben. Der Bauer war damit zufrieden, er nahm den halben Thaler, und gab dem Till den ganzen Buschen, um ihn auseinander zu theilen. Dieser nahm geschwind ein scharfes Messer, und zerschnitt den Buschen in die Hälfte, so daß er dem Bauer die Stiele zurück gab, für sich aber die Köpfe behielt. Ey zum Henker, rief der Bauer, was soll ich mit den Stielen thun, mir muß der ganze Buschen bezahlt werden. Da wäre ich ein Narr, antwortete Till, du warest mit meinem Antrage zufrieden; ein anderesmal sey vorsichtiger. Bey diesen Worten verlor sich Till unter den Leuten. Der Bauer stand ganz betroffen mit den Stielen in der Hand. Jeder, dem er die Geschichte erzählte, lachte ihm ins Gesicht.

Die Sache wurde bald bekannt, und mehrere wünschten den lustigen Vogel kennen zu lernen. Unter andern war ein reicher Bräuer, der machte Bekanntschaft mit Till, und fragte, was für ein Gewerbe er denn eigentlich treibe. Ich bin ein Bräuerssohn, sprach Till, bin in der Fremde, und suche Arbeit. Ey da ist ja gleich geholfen, erwiederte der Bräuer. Ich habe einen anderen Gesellen nöthig, und sehe es gerne, wenn ich lustige Leute in meinem

Hause habe. Wenn du also zu mir kommen willst, so sey hiemit aufgenommen. Till wars zufrieden. Er arbeitete so gut er konnte, und wurde von dem Meister gut gehalten. Aber der Bräuer hatte eine üble Gewohnheit. So oft Gäste kamen, mußte Till an den Tisch, und sollte Spaße machen, er mochte hiezu aufgelegt seyn, oder nicht. Wie ist es mir denn möglich, sprach Till, daß ich allemahl Spaß machen solle. Laßt mich heute in Ruh, ich bin nicht aufgelegt hiezu. Das geht mich nichts an, erwiederte der Bräuer. Ich habe dich nicht allein für meinen Gesellen, sondern auch für meinen Narren gedungen. Ach, wenns so ist, erwiederte Till, so muß ich euch viel Spaße sagen, gebt aber acht, daß euch der Naar nicht noch einmal einen Narrenstreich spielt, der euch ungelegen kömmt. Ey, erwiederte der Bräuer, dann wollen wir schon Rath schaffen, es gibt noch starke Arme und gute Prügel im Lande. Und wenn deren noch mehr wären, dachte Till, so solltet ihr mich doch nicht bekommen. Aber einen Streich muß ich ihm spielen, denn es verdrüßt mich, daß er sagt, er habe mich für seinen Narren gedungen. Till läßt sich von allem dem nichts merken; denn es war seine Gewohnheit, den Schalk zu verbergen, und eine gute Gelegenheit abzuwarten, um seine Schalkheit anbringen zu können.

Nach einigen Tagen befahl der Bräuer dem Till Bier zu brauen, er werde schon, wenn er zurück komme von einem nothwendigen Gange, selbst nachsehen. Vor allem aber sprach er, gib Acht, daß der Hopfen wohl gesotten werde.

Schon gut, antwortete Till, ich will alles besorgen. Der Meister ging, und Till machte alle Anstalten, er bräuete das Bier, dann ging er hinaus in den Hof, da war ein großer Hund an der Kette, der hieß Hopf, den schlug Till mit einem Knittel todt, dann nahm er ihn, und warf ihn in den siedenden Bräukessel, wo er in wenig Augenblicken so zersotten war, daß nur die Beine auf den Boden sanken. Hierauf ging er zur Magd, und sagte: Liebe Magd, ich habe einen nothwendigen Gang, wehre du indessen das Feuer, das Bier ist schon gebräuet, auch habe ich den Hopfen hinein gethan, und selben wohl versotten. Die Magd versprach alles zu thun, Till ging auf den Boden, nahm seinen Wanderbündel, und ging damit zum Thore hinaus. Wie der Bräuer zurückkam, ging er nachsehen, und fragte, wo Till sey. Da antwortete die Magd: Lieber Herr! er wird alsbald wieder zurück kommen. Er läßt euch sagen, er habe so gethan, wie ihr befohlen, und den Hopfen recht gut versotten. Der Meister ging nun zur Bräue um nachzusehen, wie er den Seigkorb vorschlug, begann ein Schuß nach dem anderen einzuschlagen. Der Bräuer suchte nach dem Hopfen, und fand nun das Gerippe des Hundes. Sogleich fiel ihm ein, was hier vorgefallen seyn müsse. Er fluchte und tobte. Aber Till Eulenspiegel war gar nirgends mehr zu finden, und er mußte sich nun vornehmen, niemanden mehr einen Narren zu schelten, wenn er nicht befürchten wollte, selbst mit einem Narrenstreiche ausgezahlt zu werden.



## Drey und zwanzigstes Kapitel.

### Eulenspiegel wird gestohlen, und verdingt sich zu einem Schneider.

Unser Till, der schon allenthalben bekannt war, irrte nun flüchtig umher. Es ereilte ihn die Nacht, und er getraute sich nicht wo einzusprechen. Er kam an einen Bauernhof, wo mehrere Bienenkörbe waren, einer davon war leer, in diesen kroch Till hinein, um darinnen zu übernachten. Eben wollte er anfangen einzuschlaffen, als er durch das Gerede zweyer Menschen aufgeweckt wurde. Er vernahm bald, was es gebe. Es waren zwey Diebe, welche einen Bienenkorb stehlen wollten. Den schweresten wollen wir nehmen, sprach der eine; sie probirten an allen Körben, endlich hoben sie auch den in die Höhe, in dem unser Eulenspiegel saß, und sich ganz ruhig verhielt. Rich-

tig; sagten die beyden Diebe, dieser Korb ist der schwereste, wir wollen ihn also geschwinde aufpacken. Itzt wird es nicht übel werden, dachte Till, aber er rührte sich nicht. Sie hoben ihn sammt dem Korbe auf eine Trage, und trabten nun ihren Weg fort.

Eulenspiegel überlegte, was nun zu thun sey. Gab er sich zu erkennen, so hatte er nichts anderes zu erwarten, als tüchtig abgeprügelt zu werden. Er blieb also ganz gelassen, bis die Diebe eine gute Strecke gegangen waren. Itzt richtete er sich empor. Es war eine stockfinstere Nacht. Eulenspiegel langte hervor, und gab dem vorderen Träger einen tüchtigen Haarriß. Kreuz schwere Noth! fing dieser zu seinem Kameraden an, warum reißest du mich bey den Haaren? Ich trage ja ohnehin wie ein Esel. Der Hintere lachte, und fragte, ob er närrisch geworden sey, indem er sich gar nicht gerührt habe. Eulenspiegel blieb ruhig, bis sie wieder eine Strecke gegangen waren. Nun gab er dem Hinteren einen Streich auf den Kopf, und der Lärm fing aufs neue an. Einer machte den andern fürchterlich aus, und als Eulenspiegel noch eine Weile gewartet hatte, nahm er alle zwey zugleich beym Schippel, und gab ihnen einen gewaltigen Riß. Itzt verließ beyde die Geduld, sie stellten hastig den Korb nieder, und fielen sich in die Haare, balgten und hauten gewaltig auf einander los; Eulenspiegel aber, als er sah, daß sie weit genug entfernt waren, kroch aus dem Korbe heraus, und schlich davon.

Nun begab sich Eulenspiegel nach Wismar, wo er Gelegenheit fand, zu einem lustigen

Schneider in Dienste zu kommen. Er wurde dort wohl aufgenommen, und da er sah, daß der Meister ein lustiger Kauz war, so beschloß er Gleiches mit Gleichem zu vergelten, und auch hier lustige Streiche zu machen. So bald ihm der Meister Arbeit gegeben hatte, so sprach er zu ihm: Geselle! wenn du nähen willst, so nähe hübsch enge, daß man es nicht sehe. Gut Meister, sprach Till, nahm eine Butte, setzte sich unter selbe, und fing zu nähen an. Ey Gesell, sprach der Meister, was machst du da? Lieber Meister, antwortete Till, ich kann nicht enger nähen, als wie du mir befohlen hast, denn ich kann kaum den Faden ausziehen, auch sieht es niemand, weil die Butten über mich gestürzt ist. Der Meister merkte, daß er einen Schalk vor sich habe, und lachte herzlich über den Einfall. Till nahm hierauf seinen Platz, wie sichs gehört.

Eines Tages wollte der Meister zeitlich schlafen gehen, da es ihm aber für den Gesellen zu früh dünkte, so nahm er einen Rock, der bis an den Ermel fertig war, und gab ihm den Eulenspiegel. Geselle, sprach er, wirf den Ermel an den Rock, dann magst du schlafen gehen. Er begab sich hierauf zu Bette. Till nahm den Rock, hing ihn an einen eisernen Hacken, zündete sich zwey Lichter an, und warf den Ermel an den Rock. Um Mitternacht wurde der Schneider munter, und sah Licht in der Werkstatt, er erschrack, und glaubte es sey wohl gar Feuer. Sogleich eilte er in die Werkstatt, da sah er den Eulenspiegel, der voll Schweiß in einem fort den Ermel nach dem Rocke warf.

Ey, rief der Meister erzürnt, was treibst du für Gaukeley? Das ist keine Gaukeley, sprach Till, ich thue, wie ihr befahlet; aber der Ermel bleibt mir nicht oben; ich bin schon ganz matt vom Werfen, und bin voll Schlaf. So gehe du Narr, sagte der Meister, und lege dich in die Truche. In was für eine Truche, Meister! fragte Till; und dieser antwortete ganz unwillig: Ins Mehl, du Esel, und ging wieder schlafen. Till hatte nähmlich sein Bett in einer großen Truche; allein, er glaubte den Willen ganz vollziehen zu müssen, er ging also in die Speise, und legte sich in die Mehltruche. Da er vom Ermel einwerfen ganz matt war, so schlief er in kurzer Zeit ein, und wurde auch so bald nicht wieder munter.

Am anderen Morgen suchte der Schneider seinen Gesellen im ganzen Hause, und konnte ihn nicht finden; endlich ging man in die Speise, um für Mittag zu kochen. Die Magd wunderte sich, die Mehltruche offen zu sehen, da sie doch gewiß wußte, selbe vor dem Schlafen gehen zugemacht zu haben. Sie guckte hinein, sah einen schwarzen Kopf darinnen liegen, stieß einen lauten Schrey aus, und rennte über Hals und Kopf aus der Speise. Herr und Frau liefen zusammen. Durch den Schrey war auch Till munter geworden, er stieg eben ganz weiß, wie ein Geist heraus. Als der Schneider mit Weib und Köchin nach der Speise zurück kam, um nachzusehen, was es denn für Lärmen gebe. Sie erschracken nicht wenig über den Anblick. Als aber Till merkte, daß sie ihn für einen Geist ansahen, konnte er sich des lauten Lachens

nicht enthalten. Itzt erkannte der Meister seinen Gesellen, und wischte mit der Elle über ihn her. Till mußte die Schläge ertragen, so sehr es ihn auch verdroß; denn er wußte, daß er der Schelmerey zu viel ausgeübet hatte. Die Meisterin wollte, daß ihr Mann den Schalksnarren sogleich aus dem Dienste jagen sollte. Der Meister aber sprach: Nicht so mein Weib, er hat den Lohn für seinen Narrenstreich schon empfangen, wir wollen ihn nun behalten, denn der Winter ist strenge, und nicht leicht wo ist Arbeit zu bekommen. Bin ich doch selbst Schuld, und thut er nicht anders, als wie ich ihm geheißen hatte. Die Meisterin ließ sich also besänftigen.

Es ereignete sich nun, daß der Schneider viele Schunken im Rauchfange hatte, und in einiger Zeit seinen guten Freunden davon mittheilen wollte. Die Meisterin, die seit der Zeit auf den Till aufgebracht gewesen war, befahl ihn nun auf die Schunken acht zu geben. Sie hatte aus Verdruß ihm bisher immer zu necken gesucht, und da sie nicht anders konnte, so gab sie ihm sehr wenig zu essen. Till hatte sich schon bey dem Meister darüber beschwert. Sey still, lieber Gesell, sprach dieser, die Zeiten sind schwer, und gedenke, wenn es nicht regnet, so tröpfelt es doch. Gut, dachte sich Till, das will ich auch wahr machen. Als er nun in der Küche war, machte er ein großes Feuer unter den Rauchfang, und stellte eine Pfanne darauf; bald fingen die Schunken zum schwitzen an, und die Fette tröpfelte allein in die Pfanne. Till schmalzte sich damit seine Speisen, und ließ

sichs trefflich schmecken. Der Meister verlangte nun eine Schunke zu kosten. Till brachte sie, und sie war außerordentlich sperr; auch eine zweyte wurde gebracht, und deßgleichen befunden, darüber konnte sich nun der Schneider nicht genug verwundern; denn er wußte doch, daß die Schunken fette gewesen waren. Weib sprach er, wir wollen andere aufhängen, denn diese können wir den Gästen nicht aufsetzen. Es wurden also neue Schunken in den Rauchfang gehängt, und dem Till abermahl die Sorge dafür aufgetragen. Till machte sich wieder an die Arbeit, und ließ den Schunken das Fett aus. Da aber die Meisterin eine Paßion auf ihn hatte, und ihm nicht viel Gutes mehr zutraute, so schlich sie ihm nach, und kam so hinter das Geheimniß. Ey du gottloser Bube! rief sie, was hast du da vor? Nichts Meisterin, antwortete Till, als was der Meister gesagt hat. Ich beschwerte mich bey ihm über die schlechte Kost, die ihr aus Bosheit einrichtet; da sprach er, ich möchte mich gedulden, wenn es nicht regnet, so tröpfelt es doch. Da es nun nicht regnet, so habe ich dafür gesorget, daß es zum Tröpfeln anfange, damit ich mich doch satt essen könne. Die Meisterin wollte zerspringen vor Galle, sie wollte den Till wacker hauen, er aber entwischte und sperrte die Küche zu. Bevor man die Meisterin schreyen hörte, und ihr zu Hülfe kommen konnte, war Till schon lang über alle Berge.



## Vier und zwanzigstes Kapitel.

Eulenspiegel rächt sich an einem Gaste, und verschafft seiner Mutter Brot.

Eulenspiegel war einige Zeit herumgewandert, und er verlangte nun sehr, von seinen Aeltern etwas zu erfahren. Er nahm also den Rückweg nach Knettlingen in Sachsen. Unterwegs kehrte er in einem Wirthshause ein. Da ihm das Essen nicht anständig war, was der Wirth hatte, ließ er sich Eyer sieden. Dieß verdroß einen reichen Bürger, der darneben saß, und den Eulenspiegel für einen Bauern ansah. Wie, sprach er, kann ich als reicher Mann mich mit dieser Kost begnügen, warum soll es dieser Bauer nicht auch können. Gebt acht liebe Leute, ich will ihm einen Possen spielen, daß er an mich denken soll. Als nun der Wirth die Eyer brachte, langte der Bürger zu, und nahm die

Eyer vor sich, trank sie aus, und sprach, sieh da, du magst an der Schale genug haben, so bestraft man Leckermäuler, die sich über ihren Stand dünken, und das verachten, was anderen genießbar ist. Die Gäste lachten, und Eulenspiegel auch mit, aber er merkte sichs wohl, und dachte, dir sollen deine Eyer gar übel bekommen.

Er ging daher fort, und kaufte einen schönen Apfel, den hohlte er inwendig aus, füllte ihn mit Mauspfifferling und Fliegen, hierauf bratete er den Apfel, schälte ihn, und besteckte ihn mit Zucker und Ingwer. Wie es nun Zeit zum Abendessen war, legte er den Apfel auf einen Teller, stellte diesen auf den Gasttisch auf seinen Platz, und ging hinaus, als ob er noch etwas haben wollte. Kaum war er fort, als der Bürger sagte, seht das verdammte Leckermaul, nun warte, du sollst mir von dieser Speise auch nichts bekommen. Er nahm den Apfel, und schluckt ihn geschwinde hinein, ehe Eulenspiegel zurück kam, aber kaum war der Apfel im Magen, als der Bürger zum Brechen anfing, und ihm sehr übel wurde; man glaubte, Till habe ihm den Apfel vergiftet, er aber tratt hinzu, und sprach: sorgt euch nicht, es ist kein Gift darinnen. Diese Speise raumet den Magen aus, er mag dieß für seine Genäschigkeit hinnehmen, und ein andersmal Leute in Ruhe lassen, welche ihm nichts thun.

Hierauf wanderte Till gen Knettlingen, wo er vernahm, daß sein Vater verstorben seye, und daß es seiner Mutter so schlecht ginge, daß sie nicht Brot genug habe. Er selbst hatte

kein Geld, er ging also ins andere Ort zum Bäcker, der als ein karger Filz bekannt war, da gab er sich für einen Bedienten aus, und sagte, der Bäcker möge ihm einen Jung mit Brot für fünf Gulden mit zu seiner Herrschaft schicken, die ihn sogleich bezahlen werde. Der Bäcker packte das Brot sogleich in einen Sack, und der Junge trug es fort. Als sie weit genug entfernet waren, schnitt Till geschwinde mit einem scharfen Messer ein Loch in den Sack, und eine Rundsemmel rollte heraus, und in den Koth. Ey Lieber, sprach Till zum Jungen, du hast ein Brot verlohren und es gänzlich beschmutzt, ich kann das so meiner Herrschaft nicht geben, laß mich den Sack halten, und lauf geschwind zurück um ein anderes. Der Jung lief sogleich zurück. Till aber nahm den Sack, und rennte damit spornstreichs zu seiner Mutter, und gab ihr das Brot; jedoch nach einiger Zeit, als er zu Geld kam, ersetzte er dem Bäcker alles wieder. Da er nicht lange seines Bleibens an einem Orte hatte, so machte er sich bald auf den Weg, und wanderte weiter.

---



## Fünf und zwanzigstes Kapitel.

### Eulenspiegels Krankheit und Tod.

Auf dem Wege nach Müllen erkrankte Eulenspiegel, und kam mit genauer Noth in die Stadt, wo er sich zu einem Wirthe begab, und deutlich merkte, daß es nun mit ihm bald zu Ende seyn würde. Aber so, wie Till Eulenspiegel als gesund war, so war er auch in seiner Krankheit, und bis zu seinem Tode. Da der Wirth sah, daß es mit ihm auf die Neige ging, hohlte er den Pfarrer, der kam und tröstete den Till, mit Geduld sein Schicksal zu leiden. Unter andern sagte er: gedenke, unser Herr Gott, der dich lieb hat, hat dich heimgesucht. Eulenspiegel, der bisher kein Wort geredet hatte, wandte sich im Bette um, und sprach: O Herr Pfarrer! ich wollte, daß ich nicht zu Hause gewesen wäre. Der Pfarrer mußte über den Einfall lachen, und ging fort. Darauf kam

der Doktor, Till klagte sehr über Kopfwehe, der Arzt verschrieb eine Klystir, da war Eulenspiegel böse, und sagte, er soll gehen, er wäre ein Esel; denn er habe gesagt, daß es ihm in den Kopfe fehle, und nun wolle er den Hintern kuriren. Der Doktor wurde böse und ging fort. Der Wirth kam und machte dem Kranken Vorstellungen. Lieber Wirth, sprach Till, warum soll ich mich erst durch Medizinen martern lassen, da ich ohnehin sehe, daß es mit mir zu Ende gehet. Bevor ich aber scheide, so will ich noch was Gutes stiften. Rufet daher alle Schneider in Müllen auf Morgen zusammen. Ich selbst war ein Schneider, und will ihnen ein Geheimniß veroffenbaren, das mir nichts mehr nützet, aber den Schneidern und ihren Kind- und Kindskindern nützlich seyn kann.

Der Wirth machte es sogleich dem Oberältesten bekannt. Dieser sandte an alle Meister, und da die Sache Aufsehen erregte, so kamen auch aus den nächsten Dörfern die Schneider zusammen. Wie sie alle beysammen waren, richtete sich Till in dem Bette auf, und sagte mit schwacher Stimme: „Ehrenveste Männer des Schneiderhandwerkes, horchet auf meine Worte. Wenn ihr die Schere, Elle, Bügeleisen, Zwirn, Fingerhuth und Nadel habt, so habt ihr Werkzeug genug, um eure Kunst zu treiben. Den wichtigsten Vortheil in der Kunst aber lernet von mir. So oft ihr eine Nadel einfädelt, so vergeßt ja nicht, am Ende des Fadens einen Knopf zu machen; weil sonst allemal der erste Stich umsonst ist, und diese Stiche von allen Schneidern in der Welt durch ein Jahr-

hundert zusammen gerechnet so viel ausmachen, daß zwanzig Schneiderfamilien mehr davon leben können. Dieß ist das Geheimniß, das ich euch entdecken will. Gehet nun in Gottes Namen!" Die Schneider sahen einander an, sahen sich angeführt, und würden wohl über den Till hergefallen seyn; da er aber krank war, so gingen sie murrend davon, und wurden von der ganzen Stadt wegen ihrer Neugierde noch recht ausgelacht.

Da Till nun zum Sterben war, so ließ er den Wirth kommen, und sagte: Hohle mir den Bürgermeister und den Pfarrer, und auch du komme selbst. Ich will mein Testament machen, und mein Gut unter euch vertheilen. Wie alle beysammen waren, sprach Till: Ich habe keine Freunde, die mich beerben können, daher will ich mein Vermögen, welches dort in der eisernen Küste verschlossen ist, in drey Theile theilen. Einer gehört dem Wirthe für die bisherige Pflege; der andere dem Pfarrer für seine Tröstungen; der dritte aber dem Rathe von Müllen. Doch bedinge ich mir, daß man mich schön begrabe, und auf mein Grab einen Stein setze, auf dem eine Eule und ein Spiegel gehauen ist. Darunter sollen die Worte stehen: Hier liegt Till Eulenspiegel! Niemand soll diesen Stein erheben, dafür verbürgt sich der Rath von Müllen.

Der Bürgermeister, der indessen die Küste untersuchet, und selbe ziemlich schwer gefunden hatte, sagte alles zu. Er ging sogleich aufs Rathhaus, verkündete die neue Erbschaft zum Besten der Stadt, und bestellte den Leichen-

stein. Nach ein paar Tagen aber starb sodann Till Eulenspiegel; der Rath und Pfarrer hielten ihm eine der schönsten Leichen, die man je in Müllen gesehen hatte, und der Leichenstein wurde auf das Grab gesetzt.

Als nun sechs Wochen verstrichen waren, versammelten sich alle Rathsglieder, und der Pfarrer und Wirth. Man wollte zur Theilung der Erbschaft schreiten. Die Küste wurde auf das feyerlichste geöffnet, und war zum größten Verdrusse der Erben mit Steinen angefüllt. So hatte Till, so lang er lebte, von seiner Schalkheit sich genähret, und auch für ein staatliches Begräbniß gesorgt.

---




Österreichische Nationalbibliothek
+Z163275502



